

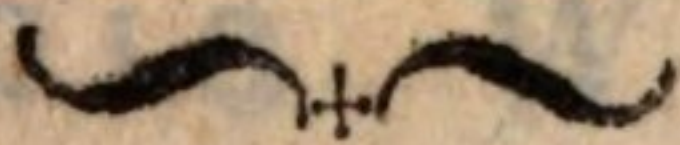
Gedichte

nach

Englischen Originalen

von

Johann Jakob Jäggle.



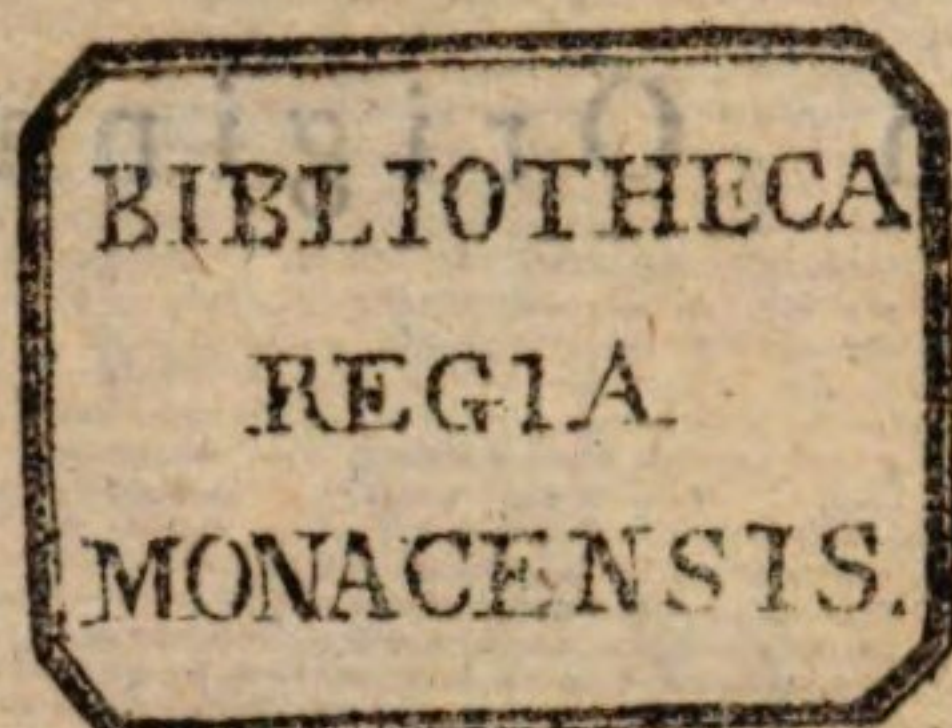
REGENSBURG, 1799.

Gedruckt mit Zeidlerischen Schriften.

105

Gedichte

nach



Rechnung 1799.
Geld in mit Goldschillingen

An

Elise Fremantle

und

Eugenia Wynne.

Δ

ΕΙΣ ΤΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΟΝ

ΕΛΛΗΝ

ΕΛΛΗΝΙΚΟΝ ΕΛΛΗΝ

V o r r e d e.

Verschiedene epigrammatische Kleinigkeiten habe ich dieser Sammlung nicht beigelegt, weil ich nach deren Ausarbeitung eine dunkle Vorstellung hatte, Etwas ähnliches, wo nicht das nämliche, schon einmal vernommen zu haben. Demohngeachtet habe ich mehrere Stücke behalten, die vermuthlich schon bekannt sind. Goldsmiths verlassenes Dorf soll schon zweimal im Deutschen erschienen sein. Ich wage die dritte Uebersetzung davon zu liefern, ohne Andrer Arbeit, die ich nicht kenne, tadeln zu wollen, noch die meinige für besser zu halten.

V o r r e d e.

Als ich anfang ein und das andere Englische Gedicht, welches mir gefiel, in meine Muttersprache überzutragen, war der Gedanke von mir weit entfernt, der Lesewelt einst damit meine Aufwartung machen zu wollen. So wie aber Zeit und Umstände aus einem friedlichen Menschen einen Krieger bilden können, so führen beide auch oft einen Mann auf eine Bahn, auf welcher sich ihm nicht selten mehr Dornen als Rosen darbieten, und die er nie betreten hätte, wenn er nicht aus seinem gewohnten Gleise gerissen worden wäre!

Hingeschwunden, wie ein Morgen-
nebel
Sind sie alle jene frohe Stunden,
Die ich nahe Euch verlebet, — Einsam
Leb' ich nun, und einem Traume ähn-
lich
Schweben vor mir die entflohenen Jahre!

Doch die Bilder, die in jenem Traume
Meiner Seele tief sich eingepräget,
Stehen immer vor ihr neu und lebend!

Oft noch horch ich Euerm füßen
Schwätzen,

Holde Schwestern ! Eure schöne Sele
Zeigt sich mir noch oft in stillem
Glanze !

Oft noch lausche ich auf jene
Töne,

Die Elise Du dem Stahl entloktest ;
Fühle noch in jeder Nerve beben
Deiner Harmonieen hohen Zauber !

Höre oft Eugeniens Silberkehle
Jedes Ohr und jeden Athem fesseln,
Wechselnd Lächeln oder süsse Thränen,
Freude oder Wehmuth um sich breiten !

Inhalt
Der Morgen oder der Tag
Der Abend oder der Nacht
Nein! vergessen werde ich Euch
nimmer,
Sehen Euch auch nie mehr meine Au-
gen;
Euer Bildniß wird mich stets umschwe-
ben
In dem Weltgewühl und in der Stille!

Nie auch wird aus Euerm guten
Herzen,
Ueberzeugt bin ichs, der Freund ver-
schwinden;
Ihr auch werdet jezuweilen sagen:
Sähen wir ihn doch noch einmal wieder!

Nehmt von ihm mit Nachsicht und
mit Güte

Diese Blätter auf: ein kleines Denkmal
Seiner Euch gelobten Freundes Treue.
Mögen sie nur einmal Euch ergötzen,
Und ich bin mit meinem Werk zu-
frieden!

I n h a l t.

1. Der Morgen oder die Klage.
2. Der Abend oder der Flüchtling.
3. Brian und Perine.
4. Der Dieb und der Franziskaner.
5. Gleichnisse.
6. Das verlassene Dorf.
7. Edwin und Angelina.
8. Der alte Käs.
9. An die Widerwärtigkeit.
10. Armuth und Dichtkunst.
11. An das Mitleid.
12. Die Macht der Musik.
13. Grabchrift eines Filzen.
14. Der Schönste.
15. An den Mond.
16. Auf den Abzug der Nachtigall.
17. Auf den Schluß des Frühlings.
18. Wann müd der Wanderer,
19. An die Nacht.
20. An die Zufriedenheit.
21. Der Sturm.
22. Manfor und Zaide.
23. Des Bettlers Bitte.
24. Der Feuerherd.
25. Ein Ehemann auf seine Xantippe.

I n h a l t.

26. Die Advokaten und der Klient.
 27. Die Auferstehung des Herrn.
 28. Der betrübtte Wittwer.
 29. Grabchrift.
 30. An den Schlaf.
 31. Die Winternacht.
 32. Auf einen Schmidt.
 33. Die offene Hand.
 34. Die karge Natur,
 35. Der Arzt und der Kranke.
 36. Die Ehen im Himmel.
 37. An das Gedächtniß.
 38. Das höchste Glück.
 39. Schlechte Tänzer.
 40. Der Freund in der Noth.
 41. Auf eine schlechte Uebersetzung.
 42. Auf eine Töpferin.
 43. Grabchrift.
 44. Auf einen Advokaten.
 45. Die Wassersucht.
 46. Der Gläubiger.
 47. Der Meineid.
 48. Haß der Schmeichelei.
 49. Die verschiedene Ursache.
 50. Der kluge Entschluß.
 51. Das erlaubte Lächeln.
 52. Freundes Zuspruch.
-

Der Morgen oder die Klage.

Eine Amerikanische Ekloge.

Ferne vom grimmigen Anblik des unbarmher-
zigen Wilden,
Und vom Waffengeklirr furchtbarer Despoten ent-
fernet,
Rühme dein friedliches Land, o Pensilvania, immer!
Kleine Tirannen regieren nicht minder bei dir auch
im Blute!
Wallende Fichten erheben die Kron' ob singenden
Hainen,
Gründe, durch Ströme befruchtet, sind strotzend
von lebendem Reichthum,
Und die purpurne Frucht beugt die belasteten Aeste.

Aber wem Freiheit zu kosten das Schickfal graufam
verfaget,
Dem ist unfruchtbar alles und alles nur traurige
Wüste!

Heifcher ftürzte vom Felfen der Strom im rau-
fchenden Wetter,
Und das düftere Thal durchflog der eifige Schauer;
Schreklich heulte der Sturm vom dampfenden Berge
herunter,
Blitze durchkreuzten die Luft und tief erschallte der
Donner,
Als Adala der Sklav, noch vor dem grauenden Mor-
gen,
Unter der mofigten Eiche, fo feine Leiden beklagte:

Schwärmet o graufe Gefpenfter um diefe Stätte
zufammen;
Eilt aus den Klüften herbei, wo Aechzen des Jam-
mers erhallet;
Hebt euch ihr furchtbare Schatten, erhebt euch vom
neblichten Sumpfe;
Drohet am Himmelsgebäude, o drohet blutige Zei-
chen!

Meiner Geliebten und Brüder verworfne, verruchte
Zerstörer,

Ihr des Menschen Geschlechts Entfezzten und Schrek-
ken und Schande,

Iammernd vor mir vorüber ziehn, seht es! Gefange-
ner Schaaren,

Richter erflehend und Recht und schreiend um blu-
tige Rache!

Ueber die Finsterniß gleiten wie Pfeile die dräuen-
den Führer,

Und von der salzigen Woge erschallt euer Urtheil
von ihnen:

Gott ist gerecht und es scheint der Himmel im
Strafen zu zögern,

Um dem Verbrechen zuletzt zehnfach den Frevel zu
lohn!

Schwinget die Geißel nur hoch! Die Seele ver-
schmähet die Folter;

Lechzend bin ich nach Freiheit und nach dem heimi-
schen Boden!

Mit erstarrten Gelenken sind dort die armen
Gefährten,

==

Unter dem Drukke der Leiden erseufzen die zittern-
den Greise,

Plazzende Ströme durchstürmen die faulende Hütte
von Schilfrohr,

Und in die eiternden Wunden ergießen sich giftige
Schauer;

Da der Gebieter indess die Sinne durch Schwelgen
bethöret,

Und zu Schlägen und Tod den Sklaven im Schlafe
verdammet!

Rase nur immer, o Sturm, mit deinem entflam-
ten Gefolge!

Nie der Vergangenheit Bild kannst du der Seele ent-
reißen,

Nie die Bilder des Lands, weit über den asurnen
Hügeln,

Wo im grünenden Hain' die Unschuld furchtlos ver-
weilet.

Frohe, gesegnete Sizze! o unvergeßliche Freuden!

Kinder der schlichten Natur und unverdorbnen Ge-
fühle!

Schuldlos schwanden die Stunden durch keine Laster
vergiftet,

Schwanden in Einfalt dahin, von keinen Sorgen benaget,

Unter den frohen Geschäften, die Neigung und Laune
bestimmten.

Unfre Arbeit war Spiel: sie fesselte uns an die Hütte,
Wo der lieblichen Palme wir labende Säfte entlokten,
Oder dem täuschenden Traum der süßeren Liebe ge-
horchten!

Suchten das silberne Volk des murmelnden Bachs
zu verstricken

Oder im edleren Streben mit treffender Kunst und
Gewandheit

Dem gefährlichen Feind den tödlichen Streich zu be-
reiten.

Tage der muthigen Jugend! wie oft nicht habt ihr
gesehen,

Aus der verborgenen Kluft den zottigen Räuber
mich reissen,

Und es stürzte und rollte vom felsigten Rücken des
Berges

In die schäumende Flut mit Brüllen der grimmige
Panther!

Glückliche Zeiten, wo Freude sich zu der Gesundheit
angefellte,

Und uns die Stunden der Nacht, des Tages Stun-
den uns würzte!

Und der leidigen Stunde, wann werd ich nicht
ihrer gedenken,
Welche das friedliche Thal in klagende Wüste ver-
kehrte?
Seine jammernde Töchter beschwören die Götter
vergebens,
Sehen mit thränendem Aug das theure Ufer ver-
schwinden,
Und von lästernden Buben mit Härte und Frechheit
sich greifen!
Wimmernd klammern die Kinder sich an die Kniee
der Mütter,
Doch die Glieder umschließt bald das verwundende
Eisen,
Und nur Iammern und Zagen ertönt im erstikken-
den Schiffe.
O warum ward ich gefesselt, warum erblickte nicht
Widah
Mich erschlagen im Kampf, konnt ich nicht Sieger
mich nennen;
Warum erhob sich kein Sturm und thürmte die rä-
chenden Wellen,
Zu zerfchmettern die Räuber an unserm beleidig-
ten Ufer?

Ueber die schäumende Tiefe geleiten uns wid-
rige Winde

Lange im schweren Gebäude nach fremden, traurigen
Küsten ;

Fäulniß und Krankheit und Ketten berauben die
Schwachen des Lebens,

Oder sie schmachten dahin in langsam zehrender
Hitze.

Glücklich sind sie ! Sie flohn ein Leben voll Thrä-
nen und Leiden ,

Wo die Tirannen nur Tod, als einziges Labfal ge-
währen !

Ewig verwünschte Tirannen ! Wie streng sind eure
Befehle !

Niemals lächelt der Blick durch eure düstere Wimper,
Und nicht Alter , nicht Krankheit, ach ! nichts ver-
mag euch zu rühren :

Fühllos sieht euer Herz von Demant die rollende
Zähre

Schwacher flehender Weiber und lacht beim Winseln
des Säuglings ;

Und nicht Schändung vermag, nicht Mord die Stirn'
euch zu röthen !

Doch nicht alle sind so ! Denn Naftal a), dem
Freunde des Friedens

Wird der weite Bezirk nie durch Bedrückung ent-
weihet ;

Ketten verwunden da nicht ; da peitscht kein hölli-
scher Treiber ,

Und Verbrechen ist's nicht, der Freude Gefänge zu
bringen :

Da freut Arkon der starke, sich seines häuslichen
Glückes,

Und umarmt in den Söhnen die Stütze des kommen-
den Alters.

Mit dem heitersten Sinn bebaut Arkona den Akker,
Und wann Ruhe ihm winkt, so fleht er zu Naftals

Beschützer ;
Nennt sich mit Stolze ein Christ und kennet nicht
Kummer noch Sorgen.

Doch er hat niemals ein Weib, nie zärtliche Kinder
verlohren !

Seine Savannah lacht stets ; der Fluch scheint meine
zu drücken,

a) Die Quäkker haben ihre Sklaven frei gesetzt und
behandeln sie, wie andere Bediente.

Feurige Glut zu versengen und Blut und Thränen
zu düngen.

Lodernd steigt bei ihm die Flamm' im Winter vom
Herde,

Und Adala muß hier im Sturme sein Elend beweinen!

Schwinget die Geißel nur hoch! Die Seele ver-
schmähet die Folter;

Lechzend bin ich nach Freiheit und nach dem hei-
mischen Boden!

Soll ich von keinem Propheten mir Hilfe und
Rettung erflehen,

Und auf Gerechtigkeit harren an einem andern Gestade;
Oder vom schroffen Gehörn des rauhen Berges mich
stürzen,

Und in den Abgrund des Meers mein drückendes
Leiden begraben?

Dorten winkt mir die Klippe in grauen Nebel des
Morgens,

Und die braufende Woge benagt sie mit wildem Ge-
töse.

Aber mein banges Gemüth bestürmen quälende Zwei-
fel: —

Einmal im Kahne des Tods ; welch Ufer erwartet
den Wanderer ;

Wird die Seele auch dann von Meer zu Meere ge-
leitet ,

Bis aufs neue sie blickt die vaterländischen Lauben ;
Oder liegt sie verdammt in undurchdringlichen Nebeln,
Unter den Gränzen vielleicht des blauen Gewölbes
der Sterne ?

Oefters ichweben um mich so heitre und felige Bilder,
Und das friedliche Thal erscheint mir im nächtli-
chen Traume ,

Und es lächeln vor mir die Tage der fröhlichen
Jugend.

Dann umarm ich den Vater , die lang verlohrene
Gattin ,

Herze dann wechselnd im Schlaf sie und die Pfänder
der Liebe ,

Bis die schallende Peitsche aufs neu zu Thränen
mich wekket !

Schwinget die Geißel nur hoch ! Die Sele ver-
schmähet die Folter ;

Lechzend bin ich nach Freiheit und nach dem hei-
mischen Boden !

O ihr Große der Erde und ihr Beherrscher der Meere,
Deren muthige Ahnen, ihr rühmt es, der Freiheit
genossen,

Deren Lehrer die Sache des Unterdrückten ver-
fechten,

Größte Probe der Weisheit der Lehre eures Pro-
pheten !

Wenn vor Betrug und Gewalt Gerechtigkeit immer
mus weichen,

Dann wird ein wildres Geschlecht auch euch mit
Banden belegen;

Stärkre werden, als ihr, euch eure Herden vertreiben,
Und gleich Afrikas Söhnen gehorchen einst eure
Gebietern ;

Und die Götter, die unsre beständige Marter er-
blikken,

Sehen einst rauhere Felder von euren Kindern ge-
pflüget ;

Rasender Durst wird auch sie und wüthender Hun-
ger verfolgen,

Und die Leiden bestürmen, die aus der Knechtschaft
entspringen ,

Wann von Christen entfernt, des Friedens Balsam
wir kosten,

Und unverfiegbare Luft im Schoße der Liebe genießsen !

Doch — es schmettert der Schall der Peitsche
durchs nasse Gebüsch her;
Schmerz und Schrekken durchbebt schon wieder die
zitternden Glieder !

Ach, es ist Morgen und hier, hier fizz' ich, und
klage und weine . . .

Sele sei kraftvoll und muthig ! Kein Seufzen verrathe
dein Fliehen !

Zu ihr Wüthrige, zu ! Adala wird nimmermehr
wanken ;

Rüftet die gräßliche Folter und spannt die zukken-
den Nerven !

Schwinget die Geißel nur hoch ! Die Sele ver-
schmähet die Folter !

Lechzend bin ich nach Freiheit und nach dem hei-
mischen Boden !

Der du den steigenden Tag mit Lichte und
Klarheit vergoldest,

Dessen belebender Stral all überall Odem verbreitet,

Will deine langsame Rache denn nimmer, will nimmer
sie treffen ?

Soll deine Milde denn stets den Bösen wie Gute beglücken ?

Höre mein trauriges Flehn, das letzte meiner Gebete:
Ueber sie komm deine Wuth, vergifte die strömende Lüfte ;

Lehre dies bleiche Geschlecht mit seinem stählernen
Herzen ,

Lehr es durch Elend und Schmerz, lehr es durch
Qualen empfinden ,

Gib es zum Opfer dem Hohn, der Willkühr strenger
Despoten ,

Dafs es, wie elend wir waren, aus eigner Erfahrung
mag lernen !

Unter den Schlägen der Geißel lafs ihnen den Athem
entfliehen ,

Laß um die knöcherne Hand des Todes in Ketten
sie bulen !

Oder das grösste der Uebel ! in jedes verhärteten Busen
Hege stets fressend um sich die Pest der schändlichsten Triebe !

Mit unverminderter Wuth gebeut dem Geizze zu
schwellen ,

Ohne den greulichen Durst durch neue Haitis zu
kühlen !

Den Ungeheuern gebeut sich gegen sich selber zu
wafnen,

Und in der Leidenschaft Sturm nicht eines Gutes zu
schonen !

Zünde die Fakkell der Zwietracht und lodre im Krie-
ge der Bürger,

Tilge aus jedem Gemüth das leiseste Seufzen nach
Frieden,

Bis sie mit ihren Verbrechen ins Reich der Schatten
geriffen,

In der Vergeltung Gebiet zu ewigen Schrekken er-
wachen ! b)

GREGORY.

b) Das Gedicht wurde während dem Amerikanischen
Kriege verfertigt.

Der Abend oder der Flüchtling.

M o m b a s.

Sage o Wanderer wohin eilst du so traurig und
einsam,

Wann die Neige des Tags verlängernde Schatten ver-
künden ?

Freundliches Obdach gewährt dir nicht die finstere
Wüste ;

Schlangen nur haufen daselbst, nur wilde reißende
Thiere !

Und — betrüge ich mich ? — Doch nein ! un-
trügliche Gleichheit

Mit Zamboias Gesicht entdekket mein Blick in dem
deinen :

Aber du bist es kaum selbst ! In dem erloschenen
Auge

Les ich die finstere Kunde von manchem harten Ge-
schicke,

Und die gefolterte Brust, die nur von Seufzern sich
hebet,

Ist der sprechende Zeuge von schweren, beugenden
Leiden!

Sage, welch Zufall o Freund, hat deine Ket-
ten zer schlagen,

Wild und zerstört dich geführt zu diesen entlegnen
Gefilden;

Welches Kümmerniß trübt in dir den Frieden der Seele?
Oder benagt dir das Herz ein schwarzes, geheimes
Verbrechen?

Z a m b o i a.

Fleckenlos ist meine Rechte und rein mein Herz
von Verbrechen,

Und nach fremdem Gebiet führt mich nicht sinnlos
ein Greuel.

Ein gemordetes Weib und Unrecht ohn Gleichen be-
wein' ich,

Und vergrabene Freuden, die nie mehr wieder mir
lächeln!

Schimmert der Sold des Verraths dir in die gierigen
Augen,

So beraub mich des Lebens und möge die That dir
gedeihen!

M o m b a s.

Nicht was Angolas Küste an reichen Gütern be-
fizzet,

Nicht der glänzende Haufen des immer sammelnden
Wuchrers,

Nicht was schmeichelt dem Stolz, was gierig der
Eitle ergreift,

Hätte für mich einen Reiz, Verräther am Elend zu
werden!

Diese glückliche Au nährt keine betrügerische Selen;
Einfach leben darauf und harmlos die Freunde des
Friedens.

Gram verdunkelt dein Aug, sonst würdest du
freudig gewahren,

Dass dein Mombas dich grüßt, der Freund deiner
froheren Jugend.

Oder hast du vergessen der Tage, wo ich dich ge-
lehret,

Führer der Herde zu sein und muthig die Lanze
zu schwingen;

Haft du vergessen, daß uns das gleiche Schicksal
befallen,

Daß ich gefesselt wie du das Joch der Knechtschaft
mußt tragen?

O misstraue mir nicht! Entdekk' mir offen Zam-
boja,

Dieses Kummers Entstehn, der deinen Busen durch-
wühlet.

Süßer Balsam ist es, dem Freund sein Leiden zu klagen,
Und getheilte Beschwerden entschärfen die Pfeile
des Schicksals!

Z a m b o i a.

Dreimal willkommen ist mir dein Anblik; dop-
pelt erfreuend

Sind der freundlichen Stimme die noch nicht ver-
gessenen Laute!

Aber o wär ich gestorben, eh ich ein Sklave ge-
worden,

Hätte mich tief in der Erde ein frühes Begräbnis
verborgen;

Wär ich gestorben, eh mich das grause Schicksal ge-
zwungen,

Ueber das Westliche Meer, wie du in Banden zu schiffen,

Oder ein rühmlicher Tod hätt' er mich im Kampfe
gefunden ;

Und o hätte ich nie Melindens Reizze gesehen!

Dir des traurigen Lebens Ereigniss' alle zu
schildern,

Dazu würde die Zeit und das Gedächtniss mir
fehlen ;

Ekkeln würde es dich, wollt' ich die Künste be-
schreiben,

Die man listig erfann, der Knechtschaft Schmach
mir zu bergen.

Doch ich lebte und liebte — und küsste die lei-
dige Kette.

Liebe nur konnte mich lehren, ein mühevoll Leben
zu schätzen !

Deffen Zeuge sei du, o theurer, entflohener Schatten,
Der du einsam nun schwärmst an Gambiens heiliger
Küste ;

Zeuge, wie froh ich der Müh' beim Strale des Mor-
gens begegnet,

Wie ich die Arbeit ertrug am nie sich endenden Tage.
Denn in der Hütte von Rohr, denn bei dem dürfti-
gen Male

Harrete Melinde auf mich mit treuem, liebendem
Herzen !

Sanft war holde ! mein Lager an deinem zärtlichen
Busen ,

Wann die erschöpfte Natur vor Mangel an Ruhe
dahin sank ;

Und entschlüpfte dem Aug je unwillkührlich die
Thräne ,

O dann quoll sie nur dir, nur dir gehörte der Seufzer !
Ja ich kannte das Glück ! Doch konnt' es dem Neide
entgehen ?

Zu beseligend wars, um einem Sklaven zu dauern !

Einer, welchen sein Land aus seinem Schofe
gespieen,

Und des schändliche Hand die schwärzsten Verbre-
chen befudelt,

Führte über die Schaar der armen Sklaven die Aufficht ;

Und auf jedem von uns lag schwer die eiserne Ruthe.

Viehisch brannten in ihm die höllischen Neigungen alle,

Und die Grausamkeit schien in ihm noch wilder zu
werden.

Teuflische Wollust versucht' an einem Abend den
Schurken ,

Mir das ehliche Bett durch freche Geilheit zu
schänden.

Durch den Zufall begünstigt, ward er von mir
überraschet,

Und ich schüzte Melinde und hätte den Frevler ge-
züchtigt,

Rache glühte und Wuth in meinem verwundeten
Herzen,

Hätte das Schikfal ihn nicht für schwärzres Begin-
nen gesparet !

Freudig indeffen, dafs einmal das Laster zu Schan-
den geworden,

Dankte ich innig den Göttern, die Unschuld beschüz-
zet zu haben !

Doch der getäufchte Tirann, nun mein erklärter
Verfolger,

Brütete Scenen von Blut in seinem faulenden Innern.
Listig zeiht der Verräther uns feig erlogner Ver-
gehen,

Führt vor Richter uns hin, die nie ein Gewissen be-
fassen.

Angedichtete Frevel genügen den Schwachen zu stür-
zen ;

Fremder Ausspruch ist Wahrheit und Argwohn ver-
dammende Probe:

Und wo statt der Gesezze nur Selbstsucht und Will-
kühr regieren,

Spricht der Unschuld das Wort kein menschenfreund-
licher Redner,

Und Beweise ersetzt der Leidenschaften Begehren.

Unüberführt, nicht gehört, fand man uns schuldig,
und strafbar!

Hätten die Schmach und die Qualen nur mich
zum Ziele genommen;

Hätte zu Boden nur mich die niedrige Rache getre-
ten!

Aber ein härterer Fluch ward mir vom grimmigen
Schiksal!

Meine Augen erblikten ach! meine Melinde im Blute,
Sahen wie ruchlose Henker gefühllos mit Strikken sie
banden,

Wie die geschwungene Geißel den zarten Körper zer-
fleischte,

Ihre Glieder verstümmelt' und dekte mit tödlichen
Wunden!

Wälzen mußt ich sie fehn in ihrem geronnenen Blute,

Mußte, o mußte das Ende des mörderischen Auftritts
 erblicken!

Und ich lebe und kan mit Worten mein Elend be-
 schreiben?

Schwanger war sie und länger vermochte sie nicht
 zu ertragen,

Nicht die Schande und Schmach und nicht die Käm-
 pfe des Todes.

Plötzlich von Wehen ergriffen, verlor die Arme den
 Athem,

Und der gichtrische Schmerz verlöschte den Glanz
 ihrer Augen!

Nur dies einzige Pfand hält meine Sele in Fes-
 seln,

Du unglückliches Kind, mein Einziges nun und mein
 Alles!

Nur dies traurige Bild der treuesten, geliebtesten Gattin,
 Bindet ans Leben mich noch, das ich verwünsche
 und hasse.

Muthig würde die Hand den Weg zur Freiheit sonst
 bahnen,

Und mein jubelnder Geist nach froheren Gegenden
 fliehen!

Furchtsam eilet mein Weg durch abgelegene Pfade
Ienen Gebirgen dort zu, die in die Wolken sich he-
ben.

Schlangen fürchte ich nicht und nicht der Wildnisse
Schrekken;

Nur das grimmigste Thier — den Menschen fliehn
meine Schritte!

M o m b a s.

Seit mit thränendem Blik' wir von der Hei-
mat uns lezten,

Hat kein ähnlicher Gram in meinem Herzen gewühlet.
Konnt es euch denn nicht genügen, o unerfättliche
Räuber,

Alle geselligen Bande mit graufamer Hand zu zer-
reißen?

Von den unschuldigen Freuden, die unfre Hütte be-
glückten,

In ein Leben geschleppt voll Elend und folternder
Leiden,

Raubt ihr das Wenige noch, das uns der Himmel
gelaßen?

Gibt es für euch kein Gesez, für euch kein höheres
Wesen,

Welches Blutdurst in euch und wüthende Habfucht
beschränket,

Und zernichtet ein Name die ewige Ordnung der
Dinge:

Raub und Schändung und Mord sind sie euch keine
Verbrechen?

Welches strenge Gesez, nicht minder abscheulich als
grausam,

Raubt die Gerechtsame uns, die jedem Menschen
geworden?

Schloßest, o Schöpfer der Wesen, du dich in so dürf-
tige Schranken,

Und verliehst du die Erde nur diesen stolzen zum
Erbe:

Lacht die Fülle der Thäler allein nur diesem Ge-
schlechte,

Ihm nur glühen die Früchte und wehen die düften-
den Winde,

Spenden die Wechsel des Iahrs die reichsten, lieb-
lichsten Reizze;

Ihm nur blühet die Ros' und wogen die goldnen
Gefilde?

Nein! es strömet dein Segen mit gleichem Mase auf
alle,

Und dein Wille ist nicht ein Spiel der wankenden
Laune!

Armer Zamboia warum, warum beschied dir
der Himmel

Nicht Erleichterung wie mir in einem milden Ge-
bieter?

Nimmer hättest zu sterben du freche Wünsche ge-
hauchet,

Nimmer hätte die Thrän' in deinem Auge gezittert!

Auch zur Kette ward ich bei unfreier Trennung ge-
führt,

Aber ich fand in dem Herrn, den besten gütigsten
Vater.

Einfach, obgleich begütert, und eben so weis, als be-
scheiden,

Scheint er die Tugend zu sein in einer sterblichen
Hülle.

Segen beglücke die Hände, die nur zum Wohlthun
sich öffnen,

Und die Gewalt nur besitzen, den Sohn des Elends
zu retten!

Sei gesegnet, o Zunge, die du mit Weisheit uns la-
best,

Die du veredelt das Herz und unfre Sitten verbef-
ferst

Und den Lehren getreu des allbeglückenden Schöpfers,
Unserm staunenden Ohr die ewige Wahrheit eröffnest!

Komme nun Lieber und laß die müden Glieder
der Ruhe,

Und verbanne die Furcht und denk nicht an Kum-
mer und Leiden!

Mit dem grauenden Tag bin ich dein rascher Beglei-
ter,

Und nicht ruhen werd ich, bis ich dich in Freiheit
erblikke.

Einige Habe ist mein, und schätzt' ich dieselbe auch
höher,

Immer wäre für dich der Vorrath, als heilig gespa-
ret!

Eilend wandern hierauf die Freunde der Hütte
entgegen;

Doch der arme Zamboia entdekket die nahen Ver-
folger.

Bald ergreifen die Henker den unglückseligen Skla-
ven,

Und vergebens ist Flehn, vergebens find Thränen
und Iammern;

Ihrer eifrigen Rache vermag ihn nichts zu entziehen,
Und sie schleppen ihn fort zu seinem traurigen
Schiksal!

GREGORY.

Brian und Perine.

Eine Ballade, auf eine Begebenheit gegründet,
die sich zu St. Christoph zugetragen.

Frisch blies aus Osten her der Wind,
Das Schiff lag fest vor Anker;
Jung Brian fand das Schiffsvolk träg,
Und stürzt über Bord in die Fluten!

Schon lange war der Inseln Stolz,
Perine, seine Minne;
Wer tadelt seine Ungedult,
Hat nimmermehr, wett' ich, geliebet!

Ein langes Jahr und einen Mond
Verweilte er zu London,
Und manche bot ihm Hand und Herz;
Doch blieb er Perinen ergeben:

Denn schlank war er und stark gebaut,
Sein Aug voll Kraft und Leben,
Süß seine Stimme, wann er sang;
Und zählte der Sommer kaum zwanzig.

Wer aber mahlt der Reize Füll',
Die seine Traute schmückte;
Dergleichen sieht die alte Welt
Nur selten und selten die neue!

Ihr Rabenhaar spielt um den Hals,
Wie Ranken um die Rebe,
Die Wangen deckt ein Rosenbeet,
Die Augen sind funkelnd wie Sterne.

Sobald sie Brians Schiff erspäht,
Läßt sie den Trauerschleier,
Und eilt dem Palmenufer zu,
Im festlichen Puzze und Schmucke.

Dort harret ungedultig sie
Im niedlichen Gewande.
Verwundernd fehn die Schiffer zu,
Wie Brian den Wellenschaum theilet!

Nun weht in ihrer Hand das Tuch,
Das er ihr gab beim Scheiden;
Mit Lust gewahrt er dieses Pfand,
Und männlicher schlägt er die Woge.

Gedrängt stehn ihre Freundinnen
Und fröhlich an dem Strande;
Denn schon hört Brian ihren Ruf
Und kann fast das Land schon berühren.

Perine eilt die Brandung durch
Den Trauten zu umfassen;
Doch ach! — ein Hai theilt seinen Leib,
Es färbet sein Herzblut die Fluten!

Ein Schrei — und eine Hälfte sprang
Empor mit Purpur Strömen;
Und fand sogleich ein lebend Grab,
Und wurde nicht ferner gesehen!

O sputet, sputet Mädchen euch,
Schöpft Wasser aus der Quelle;
Perine sinkt und stirbt dahin,
Bald läuten sie ihr auch zu Grabe!

Ihr Schönen streuet auf ihr Grab
 Im Lenze frische Blumen ;
 So treff euch nie Perinens Los,
 Nie Brians Geschik euern Trauten !

GRAINGER.

Der Dieb und der Franziskaner.

Wer war zu Paris schon und kennt nicht den Ort,
 Wo auf der Gerechtigkeit mächtiges Wort,
 All Seufzen und Jammern sich endet ;
 Wo man sich erlöset von Gläubigern fieht,
 Nicht ängstlich den Schuster und Schneider mehr fieht,
 Nach keinem Hebräer mehr sendet ?

Die Stelle, wo jeder der Thorheit der Welt
 Aufrichtig den Spiegel vor Augen hinhält,
 Der Nichtigkeit irdischer Dinge ;
 Wo manches verstokte Gemüth sich bekehrt,
 Mit rührendem Tone die Menge belehrt ,
 Das Laster sei tückische Schlange.

Wo oft auch die Unschuld ihr traurig Geschik,
 Mit einem gen Himmel gerichteten Blik,
 Vergebens beklagt und beweinet :

Dann fest und gelassen den Schauplatz verläßt,
Wo unter der Thoren Gedränge geprefst,
Gelästert die Tugend erscheinet.

Wo manches Geheimniss der bebende Mund
Dem staunenden Horcher thut öffentlich kund,
Manch nächtlichen Frevel entdekket;
Mit Furcht und Entsetzen die Selen oft füllt,
Verzweifelnd oft winfelt, oft heulet und brüllt,
Und oft noch im Traume uns schrekket.

Dahin nun ward ohnlängst ein Normann geführt
Zur Züchtigung, welche dem Meineid gebührt,
Worauf man ihn endlich betreten;
Doch um nicht vom Galgen zum Teufel zu gehn,
Lies man ihn mit geistlichem Troste versehen,
Um sich in den Himmel zu beten.

Der Ehrenmann zeigte nicht sonderlich Eil,
Den störrigen Nakken ums leidige Seil,
So mir nichts und dir nichts zu winden;
Bald war ihm der Strick, bald der Karren nicht recht,
Bald war ihm der Abschied zu kurz und zu schlecht,
Und wollte was bessers noch finden.

Was fürchtest du, fragte der Beichtiger ihn ?

Du hast ja gebeichtet mit reuigem Sinn

Die Missethat, die du begangen !

Was frommet, o Vater, die Reue wohl mir ?

Auch reut mich die That nicht, nur dafs ich mich hier

So jämmerlich sehe gefangen.

Jag alle die Grillen aus deinem Gemüthe,

Mein lieber; sie machen nur übel Geblüt,

Und können dich nicht mehr befreien :

Und kömt das versprochene Geld in den Schatz

Des heiligen Franzen; dann wird dir ein Plaz

Im Himmel, Trotz Belzebubs Schreien.

Und bist du so zaghaft, was denkt man alsdann ?

Dies ist ja ein Pater, ders Handwerk nicht kann,

Brummt sicher die häßlichste Vettel :

Drum Courage Herr Bruder ! Heut ist es nun so ;

Doch morgen bist sicher du heiter und froh,

Und sagst dann, das Ding ist ein Bettel !

Was Morgen ! sprach jener mit zitterndem Mund :

Läg ich nur heut Abend im Bette gesund :

Ich würde nach Morgen nicht fragen !

Den Rosenkranz ! schrie nun der Pater und wifs :
Noch heute verderbt dir ein himmlischer Bifs
Im Reiche der Frommen den Magen !

Ach lieber Herr Pater, so herrlich der Schmaus,
So blieb ich doch lieber ganz nüchtern zu Haus,
Auch wär es für mich zu viel Ehre :

Mufs aber die Stelle besezzet doch sein,
So finden sie für mich, o Pater sich ein,
Des Schmaufes ich herzlich entbehre !

Gern wollt ich's und danke von Herzen mein Sohn,
Doch bleib ich aus triftigem Grunde davon,
Denn fasten mufs heute mein Orden ;

Drum wünsch ich zum Male dir Segen und Glück,
Dich halten nicht strenge Gebote zurück,
Die mir zur Verpflichtung geworden !

Drauf kehrte der Pater zum Henker sich hin :
Lafs sprach er, vom Stapel ich bitte dich ihn,
Sonst müssen wir ewig hier stehen !

Dein Strik und der meine sind beide gleich gut ;
Uns nähret, wofür wir der Andern ihr Blut
Erkalten am Galgen oft sehen !

PRIOR.

Gleichnisse an Molli.

Wie Senf ist meine Liebe stark,
 Und scharf wie Knoblauchzehl;
 Sie wüthet mir durch Bein und Mark,
 Dafs ich vergeh wie Schnee.

Beim hochgefüllten Becher kann
 Ich Molli nicht vergessen;
 Besoffen selbst wie ein Kaplan,
 Könnt' ich vor Lieb sie fressen.

Ich wäre wie ein Sperling froh,
 Wär Molli minder kalt,
 Und sähe wie geschnitten Stroh
 Die schönste Weibs Gestalt.

Wie ein gespiestes Schwein seh ich
 Sie an von allen Seiten;
 Dürr wie ein Pfal befind ich mich
 Mausfett war ich vor Zeiten.

Wie Seide sanft war meine Haut,
Ich war sonst Kugel rund ;
Die Wange schien von Spek gebaut,
Nun klappt sie um den Mund.

Die lange Nacht durchwach ich hier
Schwermüthig wie die Eulen ;
Und sie schläft wie ein Murmelthier,
Ohn meine Pein zu theilen.

Ihr Herz ist wie ein Kieselstein,
Sie lacht, sieht sie mich blafs :
Ist munter wie Schampagner Wein,
Nie wird ihr Auge naß.

Der Liebes Gott ist um sie her
Geschäftig wie die Biene ;
Und wenn ein Herz von Felsen wär,
Weg wärs bei ihrer Miene !

Weh mir ! wie Wespen sammelt sich
Um sie der Stuzzer Schaar :
Verschmäh't sie mich, so strek ich mich
Bald auf die Todtenbar !

Ihr Wuchs ist wie mein Bein so schlank,
 O wären wir ein Pärchen ;
 Nie wär mein Herz dann Sorgenkrank
 Leicht wär wie Pflaum das Närrchen !

Wie blankes Zinn ist ihr Gesicht,
 Glatt wie ein Trommelfell ;
 Ihr Blik wie eine Nadel sticht,
 Die Sonn ist kaum so hell.

Wie Zukerbrei ist Mollis Kufs,
 Ich wähn ihn einzufaugen ;
 Ihr Haar ist schwarz wie Ofenrufs
 Pechschwarz sind ihre Augen.

Wie Eis so glatt ist ihre Hand,
 Wie Milchrahm ist sie weis ;
 Wie Pfeffer beisset ihr Verstand,
 Ihr Wiz macht kalt und heis.

Flink ist sie wie die finkste Maus,
 Rein wie ein Ordenszeichen ;
 Ihr Athem düftet wie ein Straus,
 Die Brüste Kugeln gleichen.

Voll wie ein Ei war ich von Luft,
Und wie ein König froh;
Mit Neid schwoll jedes Mannes Brust,
! Mich liebte Molli so!

Doch falsch wie Höll und wie der Wind
Ist sie, sind alle Frauen;
Man glaubet, daß es Tauben sind,
Bald sieht man aber Klauen.

Ach stimmte Molli mit mir ein,
W. wäre Peru mir?
Ich lies den Kaiser Kaiser sein,
Reich wär ich stets mit ihr!

Wirft du nicht wie ein Küchlein zart,
So bleib ich dumm wie Bohnen:
Ich möcht so gern auf Klettenart
Bei dir auf immer wohnen!

Wann wie ein Gründling ich gestreckt,
Todt wie ein Hering bin;
Dann wird dir meine Treu entdekt,
Dann änderst du den Sinn!

Dann knallt gewifs ein Seufzer los
 Aus deiner schönen Kehle ;
 Wann ich schon faul im Erdenfchos
 Mich nicht mehr um dich quäle !

Das verlassene Dorf.

O born, liebliches Dorf, du holde Zierde der
 Ebne,
 Wo Gesundheit den Fleis und reichliche Fülle be-
 krönet,
 Wo der lächelnde Lenz früh die Gefilde besuchet,
 Und die schmachtende Blum', den scheidenden Som-
 mer verspätet! —
 Theure, liebliche Lauben der Unschuld und des
 Behagens,
 Sizze der Jugend, die ihr nie ohne Zauber mir
 schienet;
 Wie durchschlendert' ich oft, wie oft die düftenden
 Rasen,
 Wo das ruhige Glück mir jede Stelle verschönert!
 O! wie hab ich nicht oft an jedem Reizze gehangen,
 An der Hütte im Busch, am blühenden Hofe des
 Pächters,

An dem rauschenden Bach und an der lärmenden
Mühle ;
An dem Hügel auf dem die Kirche schmuk sich er-
hebet ,
Und dem schattigen Siz , den rings der Weisdorn
umfasset ,
Für die Liebe gemacht und fürs geschwäzzige Alter !
Und den nahenden Tag, wie oft hab ich ihn gesegnet,
Welcher der Arbeit gebot der Ruh die Reihe zu
lassen ,
Wann der müßige Schwarm von allen Seiten her-
beiflos ,
Unter der Linde Geäst fein fröhliches Spiel zu be-
ginnen !
Dann durchliefen den Kreis im kühlenden Schatten
die Spiele ,
Und mit Lächeln bemerkten die Alten den Wett-
streit der Jungen.
Mancher Gaukelsprung scherzt sich über den grü-
nenden Boden ,
Und zu Proben der Stärke gefellen sich Schwänke
und Scherze.
Endlich wird man des Spiels durch Wiederhohlung
gefättigt :

Doch begeistert von neuem ist stets die lustige Bande.
Dort bestrebt sich ein Paar im Tanze den Ruhm zu
erkämpfen,
Durch Beharrlichkeit eins das andere niederzumüden;
Mit bestrichnem Gesicht hüpf't hier unahnend ein
Junge,

Da den Zirkel indess ein heimliches Lachen durch-
kikert.
Dort entfähret ein Blick der Liebe der sittigen Dirne,
Und die Mutter allhier sucht ihn durch Blikke zu strafen.

Dieses waren die Reizze des Dörfchens und Spiele,
gleich diesen,
Lehrten in lieblichem Wechsel mir Arbeit und Mühe
gefallen,
Und ihr Einfluß ergoß sich mild um Laube und
Hütte.
Dieses waren die Reizze des Dörfchens; nun sind
sie verschwunden!

Süßes, lächelndes Dorf; du lieblichste Stätte
der Ebne,
Deine Spiele sind nun und deine Reizze entflohen!
In den Lauben gewahrt man nun die Hand des Tirannen,

Und Verwüstung verdorrt die sonst so grünen Gefilde;
 Nur ein einziger rafft nun deine Früchte zusammen,
 Und dein lachender Bann ist nun zum Akker ge-
 funken.

Nicht mehr stralet zurück den Tag dein silbernes
 Wasser,
 Es erstikket im Schilf und muß durch Unkraut sich
 drängen.

Einsam hütet ihr Nest im sonst bevölkerten Riede,
 Eine Rohrdommel nun mit ihrer brüllenden Stimme;
 Nur der Kibiz besucht die nun verlassenen Gänge,
 Und ermüdet das Echo mit seinem einförmigen
 Schreien.

Deine Lauben sind izt gestaltlos in Wildniss zerfallen,
 Und das Epheu erhebt sich über die modernden
 Wände.
 Deine Kinder entfliehn; sie fliehn mit Zittern und
 Beben,
 Vor der drückenden Hand, in ferne entlegene Länder.

Wehe, wehe dem Land, es eilt dem Elend ent-
 gegen,
 Wo der Reiche nur blüht und wo die Menge ver-
 armet!

Herren mögen und Fürsten entstehen und wieder
verschwinden,

Wie ein Wort sie einst schuf, vermag sie ein Wort
zu erschaffen,

Aber rüstige Bauern, des Landes stolze Zierde,
Sind sie einmal dahin, erweckt kein Machtspruch zum
Leben!

Ja sie lachte die Zeit, eh Englands Leiden be-
gannen,

Jede Ruthe des Lands ernährte da ihren Befizzer,
Lohnte ihm wenige Müh mit ihrem gesegneten Vor-
rath,

Gab, und gab ihm nie mehr, nur was er zum Le-
ben bedurfte,

Gab ihm Gesundheit und Ruh und Unschuld zu
treuen Gefährten,

Und entzog seinem Blick den täuschenden Schimmer
des Goldes!

Andere Zeiten sind nun! Des Handels fühllos
Gefolge,

Maß des Landes sich an und treibt vom Hofe den
Bauer;

Wo die Hütten zerstreut sich sonst auf Triften er-
hoben,

Ruhet nun lästiger Pracht und ungeschmeidiger
Reichthum ;

Haust der Bedürfnisse Heer, das aus der Ueppig-
keit strömet,

Haufen die Sorgen, womit den Stolz die Thorheit
bezahlet !

Jene liebliche Stunden, die Fülle mit Blumen be-
kränzte,

Jene ruhigen Wünsche, die wenigen Raum nur be-
gehrten,

Jene heilsamen Spiele, die friedliche Stellen ver-
schönten,

Welche die Blikke befehlten und stärker die Grüne
belebten, —

Diese suchen nunmehr ein freundlicher Ufer in Fernen,
Und auf immer dahin sind ländliche Freuden und
Sitten !

Holdes Oborn, du Quelle so mancher gesegne-
ten Stunden,

Eines Tirannen Gewalt spricht aus den verkümmerten
Fluren,

Die in üppiger Pracht dich ehemals blühend umfien-
gen !

Einsam wandle ich hier ; doch ach was muß ich
erblicken ?

Mühsam schlängelt der Pfad sich durch die ver-
wachsenen Gänge ,

Und verwildert seh ich die sonst so fruchtbaren
Gründe ;

Komme zurück um zu sehn, nachdem schon Jahre
verflossen ,

Wo die Hütte einst stand , wo sonst der Hagedorn
blühte ;

Und Erinnerung erwacht mit ihrem geschäftgen
Gefolge ,

Schwellt die Brust mir und kehrt in Kummer ver-
flossene Zeiten !

Bei den Wandrungen allen auf diesem Schau-
plaz der Sorgen,

Unter den Leiden, womit mich Gott nicht wenig
geprüft,

Hofte doch immer mein Herz die letzten Stunden zu
krönen,

Mich im Schatten allhier der Lauben niederzulegen,

Bis ans Ende der Lampe des Lebens mit Geizze zu
achten

Und durch Ruhe den Dacht vor schnellem Verzehr-
ren zu hüten;

Hofte immer mein Herz, ein Stolz, den ich nicht
verhehle,

Unter dem ländlichen Volk mit meinem Wissen zu
schimmern,

Und die nächtliche Gruppe am fröhlichen Herde zu
zeichnen;

Was ich empfunden, gesehn, den horchenden Freun-
den zu schildern.

Gleich dem Wilde, das stets, verfolgen es Hunde
und Hörner,

Nach der Stelle sich sehnt, aus der es wurde ge-
stöbert,

Wünschte, hofte ich stets, nach überstandnen Gefah-
ren,

Wieder hieher zu kehren und in der Heimat zu sterben!

Selige, ruhige Stille! du Freundin des sinken-
den Lebens,

Dasein von Sorgen befreit; ach! das mir nimmer
wird werden!

O wie felig ist der, der nach der Jugend Beschwer-
den,

Glücklich sein Alter verlebt im Schatten kühlender
Lauben,

Welcher der Welt sich entzieht, wo strenge Versu-
chungen reizzen,

Und zur Flucht sich entschließt, um nicht im Kam-
pfe zu bleiben:

Ihm nicht wühlen die Erde, besuchen die Tiefen des
Meeres,

Iene Arme, die nur zur Arbeit und Thränen gebohren;

Und in frevelnden Staat hült er nicht trozzige Pfört-
ner,

Flehende Armuth hinweg von seiner Thüre zu ja-
gen.

Nein! gelassen wallt er dem Schlusse der Tage ent-
gegen,

Und ein Engel umschwebt den Freund der göttlichen
Tugend:

Ruhig sinkt er ins Grab mit sanft entschwindenden
Kräften,

Und ihm ebnet den Pfad des Todes stille Ergebung:

Glänzend eröffnet sich ihm auch jenseits des Grabes
die Scene,

Und sein Himmel beginnt, schon eh er die Erde
verlassen!

Reizvoll war mir der Laut, wann oft beim
Schlusse des Abends,
Sich zum Hügel erhob des Dorfs vermischtes Ge-
murmel.

So wie dorten ich gieng mit langsam zauderndem
Schritte,
Stiegen von unten zu mir die Töne in sanftem Ge-
mische —

Und der Dirnen-Gefang vom Lied des Hirten erwie-
dert,

Und der Herden Geblök, das sich den Jungen ver-
kündet,

Und der Gänse Geschnatter, das von dem Teiche er-
tönet,

Und die Knaben, die nun zum Spiel der Schule
entspringen,

Und der Hunde Gebell, das gegen die Winde er-
schallet,

Und das laute Gelächter des unbekümmerten Frohsinns,
Diese suchten vereint in süßer Verwirrung den Schat-
ten,

Iede Pause zu füllen, wann nicht die Nachtigall
seufzte!

Aber izt fehlen die Töne, so wie die Bewoh-
ner nun fehlen;

In den Lüften erbebt nicht mehr das fröhliche
Lachen;

Kein geschäftiger Fus betritt die grasigten Pfade,
Und verschwunden ist nun die blühende Fülle des
Lebens.

Jenes einsame nur, nur jenes verwittwete Wesen,
Das an der schlammigen Quelle dort schwach und
kraftlos sich krümmet,

Das unglückliche Weib, ums Brod im Alter gezwun-
gen,

Aus dem Bache zu reißen die ihn bedekkende Kresse,
Von den Dornen zu lesen ihr Reis für den traurigen
Winter,

Und auf der nächtlichen Streu dem Morgen entge-
gen zu weinen,

Sie nur blieb noch zurück von all der harmlosen Bande;
Ist die traurige Chronik des einst gewesenen Dorfes!

Ienem Gebüfche dort nah, wo einftens der Gar-
ten mir lachte,
Wo in Menge man noch nun wild die Blumen kan-
fehen,
Und wo zerriffene Hekken den Plaz nicht länger
verfchließen,
Hob fich einfach empor der Pfarrers ruhige Woh-
nung.
Theuer war er der Mann und lieb dem ganzen Be-
zirke,
Und man nannte ihn reich mit vierzig Pfunden des
Iahres.
Fern von Städten durchlief er feine göttliche Lauf-
bahn,
Hatte niemals gewechfelt und wünfchte niemals zu
wechfeln:
Unerfahren im Schmeicheln und im Bestreben nach
Gröffe,
Hatte fein Herz ihn gelehrt, ganz andere Zwekke
zu fchätzen,
Und im Glükke des Armen fein eigenes Wohl zu be-
trachten!
Ieder kannte fein Haus, der in dem Lande umher-
zog,

Fand Bestrafung darinn, und immer Hilfe und Beistand;

Ein willkommener Gast war ihm der zitternde Bettler,

Dessen silberner Bart schon oft sein Alter verrathen.

Der Verschwender, der nun den Stolz mit Reichthum verlohren,

Sprach als Verwandter nun an und ward als solcher empfangen;

Der entlassne Soldat ward sanft zu bleiben genöthigt,
Sas am Feuer und lies die Nacht mit Schwazzen entfliehen,

Weinte beim Anblik der Wunden und harter Leiden Gedenken;

Sprach von Schlachten zuletzt und schulterte muthig die Krükke.

Mit den Gästen zufrieden, erwarmte der Busen des Pfarrers,

Und erfuhr er ihr Leid, so dacht er nicht ihrer Gebrechen.

Ohne des Einzelnen Werth und seine Fehler zu sichten,

Gab sein Mitleid schon her, eh Liebe des Nächsten ihn mahnte.

nur war er darauf, der Menschen Elend zu
lindern,

Und seine Fehler fogar befaßen der Tugend Gepräge.

Williger konnt er nicht sein, wann seine Pflichten
ihm riefen,

Wachen konnte er dann und beten und fühlen für
alle ;

Und wie der Vogel versucht durch süßer Lokkungen
Zauber,

Seine befiederte Jungen nun himmeln steigen zu
machen

So versuchte er alles ; bestrafte den thörichten Auf-
schub,

Lokkend zu glänzenden Welten durch Lehre und
eigenes Beispiel.

An der Seite des Lagers, wo scheidend das Le-
ben noch glimte,

Wo der Kummer, die Schuld, die Schmerzen wech-
selsweis tobten,

Stand ehrwürdig der Kämpfe : und aus der kämpfen-
den Seele

Flohen auf seinen Befehl dann Angst und wilde Ver-
zweiflung ;

Trost stieg nieder und labte den zitternden Sünder
mit Hofnung,

Und es lispelte Preis sein letzter gebrochener Seufzer!

Mit natürlichem Anstand und mit wohlwollen-
dem Blicke

Zierte er immer im Haus des Herrn die heilige Stätte;
Von feinen Lippen erhielt die Wahrheit doppelte
Stärke,

Und der Wizling, der kam zu spotten, blieb end-
lich zu beten.

War der Gottesdienst aus, dann drängte sich rund
um den Frommen

Mit zudringlichem Schritt ein jeder biedere Land-
mann,

Traulich suchten zugleich dem Guten die Kinder zu
nahen,

Ihn am Kleide zu ziehn, von ihm belächelt zu wer-
den.

Vaterswärme lag stets in diesem willigen Lächeln,
Innigen Antheil erwies er ihren Freuden und Leiden,
Ihnen gehörte sein Herz und seine zärtliche Sorgfalt:
Nur sein ernsterer Sinn war nach dem Himmel ge-
richtet.

So erhebet ein Berg sein furchtbares Haupt in die
 Höhe,
 Schwellt vom Thale sich auf, läßt an der Mitte die
 Stürme,
 Und umschleiern die Brust ihm gleich die rollenden
 Wolken,
 Glüht seine Spitze doch immer im ewigen Scheine
 der Sonne !

Beim verfallenen Zaun, der dort die StraÙe be-
 fäumet,
 Wo die Blüthe des Ginsters mit nutzlosem Schmucke
 erscheint,
 Hielt der Lehrer des Dorfs in der geräuschvollen
 Wohnung,
 Ueber die lärmende Schaar mit Würde den hölzer-
 nen Scepter.
 Ernsthaft war er und streng mit einem schreckenden
 Blicke,
 Denn ich kannte ihn wohl, wie jeder Schulenumgeher;
 Sicher vermochten sie alle weisfagend mit Zittern zu
 lesen,
 Auf seinem Morgengeficht des Tages kommende
 Plagen;

Lachten alle laut auf, doch mit verstelltem Vergnügen,

Tischte Spässe er auf, die ihm zu Gebote stets standen;

Und ein geschäftiges Flüstern durchlief im Kreise die Schule,

Kündend die leidige Botschaft, daß er die Stirne gerunzelt.

Doch im Grunde war er nicht böß und meistens war Liebe

Für die Wissenschaft es, die ihn zur Strenge führte.

Zeugniss gab ihm einstimmig das Dorf, wie viel er verstände,

Denn im Schreiben war er und in dem Rechnen zu Hause;

Wie in der Feldmesserei und in der Witterungskunde,

Und man sagte fogar, er wär auch ein braver Viefierer.

Im disputiren war er, so sagte der Pfarrer, ein Meister;

Auch disputirte er noch, war er schon längstens besieget,

Weil mit Worten von donnerndem Schall und hoch-
gelahrter Ausdehnung,
Er mit Erstaunen erfüllte die rings um ihn gaffenden
Bauern;
Und sie gafften noch fort und noch wuchs immer ihr
Staunen,
Dafs ein so kleines Gehirn so viele Dinge mocht
fassen.
Doch sein Ruhm ist dahin, nun ist sein Name ver-
loschen,
Und vergessen der Ort, wo er oft siegreich gestan-
den!

Bei dem Dornengefüße, das dort in die Höhe
sich hebet,
Wo am Schilde vordem des Wanderers Blikke ver-
weilten,
Lieget niedrig das Haus, wo braune Tränke sonst
schäumten,
Wo graubärtige Freude und lächelnde Mühe sich
grüßten,
Wo tieffinnigen Bliks des Dorfs Politiker sprachen,
Und ein jähriges Blatt die neusten Geschichten er-
zählte.

Noch gewahr ich mit Lust vor meinem Geiste die
Scene;

Dieses festlichen Orts geräumige, reinliche Stube,
Das gewaschne Getäfel, den schön besandeten Boden,
Die gefirnisste Uhr, die hinter der Thüre ertönte,
Und den Kasten, den man zu doppeltem Endzweck
gerichtet,
Nachts ein Lager zu fein, ein Schrank am Tage
mit Schiebern,
Und die Gemälde, die man zur Zierd' und Beleh-
rung gewählet,
Nebst dem Spiele der Gans und nebst den goldenen
Regeln;

Dann der fröhliche Herd mit Zweigen und Blumen
gezieret,

Und mit Fenchel, wann nicht den Tag die Kälte
erstarrte,

Da indessen zur Schau, in feine Reihen gestellet,
Ruhig auf dem Kamin verunglückte Schalen noch
glänzten.

Doch vergänglicher Glanz! Vermochte denn
nichts dich zu retten,
Dich o wankendes Haus von dem zerstörenden Falle?

Hin verfinkst du in Nichts; nie, nie mehr sollst
du gewähren

Einer Stunde Erleichterung dem Herzen des armen
Bedrängten;

Nie erscheinen soll mehr bei dir des Feldes Bebauer,
Süße Vergessenheit nicht der täglichen Sorgen erhal-
ten!

Keine Neuigkeit bringt der Pächter und der Bar-
bierer

Schweigt von Geschichten; es singt der Förster keine
Ballade;

Bei dir hellt sich nicht mehr das düftere Auge des
Schmidtes,

Stützt er den mächtigen Arm auf eine Lehne zu hö-
ren.

Selbst der sorgfame Wirth wird nun nicht länger ge-
funden,

Wie er überall ist, ringsum den Segen zu spenden;
Noch die listige Magd, die gern sich nöthigen läffet,
Erst den Becher zu munden, eh er die Runde be-
ginnet.

Immer verschmähe der Stolze und immer ver-
höhne der Reiche

Diese einfachen Freuden, die nur den Niedern beglücken!

Theurer bleibt mir doch stets, mehr meinem Herzen willkommen

Ein natürlicher Reiz, als alle Gebürten der Mode.

Nur freiweilligen Freuden, wo nie die Natur sich verläugnet,

Ihrer ererbten Gewalt nur huldigt aufrichtig die Seele.

Sie nur jubeln in uns das wahre lautre Vergnügen,

Das kein Neider uns stört und keine Reue verbittert.

Aber bei schleppender Pracht, bei mitternächtlichen

Masken,

Mit den Grillen geschmückt, die thörichter Reich-

thum verlangt,

Muß die mühsame Lust oftmals in Unlust erkranken,

Ebe die Hälfte der Thor von seinem Wunsche er-

halten.

Und noch, wann ihn der Glanz der lokkenden Kün-

ste verführet,

Fragt mistrauisch sein Herz, ob dies auch Freude

zu nennen?

Männer des Staats, ihr Freunde der Wahrheit,

ihr alle müßt sehen,

Wie des Reichen Genüsse sich mehren, des Armen
verfiegen;

Euch geziemt es zu richten, wie weit die Gränzen
sich strecken,

Die ein glänzendes Land von einem glüklichen trennen.

Stolz mit Lasten von Gold erseufzt die schwellende
Woge,

Und vom Ufer schreit ihnen die jauchzende Thor-
heit entgegen:

Schätze in Fülle erscheinen, weit über der Habfucht
Erwarten,

Und was Reichthum besitzt, strömt aus der Ferne
zusammen.

Zählt nun unsern Gewinn! Trotz diesem Reichthume
bleiben

Unfre Erzeugnisse alle von immer sich gleichendem
Werthe!

Hört nun unsern Verlust! Der Stolze, mit Golde be-
laden,

Maß eine Strecke sich an, die viele Arme versorgte;
Raum für Teiche und die weitlaufenden Gränzen
des Parkes,

Raum für Pferde und Wagen und Raum für Her-
den von Hunden:

Was den weichlichen Leib in feidne Trägheit ver-
hüllet,

Muß das benachbarte Feld der Hälfte der Erndte
berauben;

Einfame Sitze der Luft umringen des Reichen Be-
haufung,

Und verjagen mit Hohn die Hütte von grünenden
Wiesen;

Iedes feltne Produkt eilt seine Kammern zu füllen,
Und seiner Ueppigkeit fröhnt der Erde entlegenster
Winkel,

Da indessen das Land nur zum Vergnügen benutz-
zet,

Seinen traurigen Fall in fruchtlosem Glanze erwar-
tet!

Gleich der Jungfrau, die sicher in schlichter Ein-
falt zu siegen,

Wann ihrer Schönheit Gewalt auf blühende Jugend
sich stützt,

Stolz die Mittel verschmäh't, entlehnte Reizze zu
zeigen,

Und des Auges Triumph nicht theilt mit erzwunge-
nen Künsten;

Aber sind sie entflohn die Reizze; denn Reizze ver-
gehen;

Rükket das Alter heran, verschwindet der Liebha-
ber Menge;

Aengstlich müht sie sich dann zu schimmern und zu
gefallen,

Und ergreiftet alsdann die blendende Ohnmacht des
Puzzes.

Nämliches Schiksal befällt das Land, durch Luxus
verrathen,

Einfach prangt es zuerst in seinem natürlichen
Schmukke;

Neigend aber zum Sturz verbreitet es Aufsehn und
Schimmer:

Villas fesseln den Blick; es überraschen Palläste,

Da durch Hunger indeß gezeißelt vom lachenden
Lande

Traurend der Bauer hinweg die weinende Sippschaft
geleitet,

Und indem er schon sinkt, ohn einen Retter zu se-
hen,

Blüht die Gegend umher zu einem Garten und —
Grabe!

Wo soll Armuth sich denn, wo eine Hütte er-
bauen,
Um dem Druk zu entgehn des um sich fressenden
Stolzes?
Will der Arme auch gleich zur offenen Almend sich
ziehen,
Seine Herde darauf mit dürftigen Stoppeln zu näh-
ren;
Sind diese Triften nicht schon vertheilt den Söhnen
des Reichthums,
Wird zu nuzzen ihm nicht ihr ärmlicher Boden ver-
saget?
Eilet er hin zu der Stadt — was kan ihm diese ge-
währen?
Dort erblickt er Verschwendung, die seines Elends
nicht achtet,
Siehet zu tausenden hier die Künfte mühsam sich ei-
nen,
Um das Laster zu mästen, und um die Menschheit
zu tödten;
Siehet jedes Vergnügen die Söhne der Freude ge-
nießen,
Von dem Wehe erpresst, das Mitgeschöpfe belastet.

Weil der Höfling allhier in goldenen Stoffen sich
brüstet,

Plagt sich der Künstler dort blafs beim undankba-
ren Gewerbe;

Weil der Eitle allhier im rauschenden Pompe erschei-
net,

Dämmert zur Seite ihm dort die schwarze Bühne des
Henkers.

Hier wo die Göttin der Freude in nächtlicher Herr-
schaft regieret,

Oefnet die Pforte sich nur der goldnen schlemmen-
den Bande;

Lärmende Gröfse erfüllt des Sales flammendes Viereck,
Rasselnd rollen die Wagen und Fakkeln durchblitzen
die Strafsen!

Sorgen wie könnten sie hier, wie könnte Kummer
hier weilen?

Allgemeines Vergnügen mufs sicher hier alles erfreuen?

Glaubst du dieses im Ernst, so wende, wende die
Blikke,

Dort zu dem armen Geschöpf, das dachlos und zit-
ternd dort lieget.

Vormals war sie vielleicht durch ländliche Fülle ge-
segnet,

Weinte beim traurigen Loos der niedergetretenen Un-
schuld ;

Sittsam hätte ihr Blick sonst eine Hütte gezieret,
Wie unter Dornen hervor mit Anmuth die Primel
sich dränget.

Aber nun allem verlohren: den Freunden, der Tu-
gend entflohen,
Ruhet der Elenden Haupt izt an des Verführers Be-
haufung;

Und von Kälte durchbohrt und vor dem Schauer er-
bebend,
Schweren Herzens bejammert sie nun die leidige
Stunde,
Da von den Reizzen der Stadt ihr müßiger Ehrgeiz
ergriffen,

Sie der ländlichen Tracht und ihrem Spinnrad ent-
riffen!

Holdes Oborn haft du von deinen lieblichen
Töchtern

Haft du, die jener Geschik und ihre Leiden erfah-
ren ?

Müssen auch sie vielleicht izt von Kälte und Hunger
gepeitschet,

An den Thüren der Großen sich einen Bissen er-
betteln?

Nein! in trauriger Ferne und unter entlegenen
Himmeln,

Wo des Erden Gewölbs sich gleich die Hälften be-
rühren,

Wandeln sie kraftlosen Schritts durch glühend bren-
nende Steppen,

Wo ihrer Leiden Geseufz im wilden Altama ver-
hallet!

O wie verschieden von dem, was ehemals mit Freude
sie füllte,

Ist der Schrecknisse Heer auf dieser furchtbaren Küste!
Diese flammende Sonnen die senkrecht die Stralen hin-
werfen,

Und unerträglichen Tag mit grimmiger Stärke er-
gießen;

Diese gestrüppigen Wälder, wo Vögel zu fingen ver-
geffen;

Wo nur schweigende Vampirs in stinkenden Klum-
pen sich regen;

Diese vergiftete Felder, mit üppigem Unkraut durch-
flochten,

Wo der düstre Scorpion zum Tode den Stachel sich
füllet,

Wo der Wanderer bangt, mit jedem Tritte zu wecken
Den rachfüchtigen Wurm mit feinen klappernden
Schrekken ;

Wo an den Boden geschmiegt der Tiger die Beute
erspähet,

Und wo mörderischer noch der Wilde im Hinterhalt
lauert ,

Weil in Wirbeln zugleich der wüthende Orkan sich
kreißet,

Und das verheerte Gefild hoch mit den Lüften ver-
mischet !

Wo nun finden sie, wo den Anblick froherer Tage,
Wo den kühlenden Bach, den grün bekleideten Ra-
fen,

Wo das erfrischende Dach der süßen girrenden
Grotte,

Das dem harmlosen Dieb der Liebe nur Zuflucht ge-
währte ? —

Gütiger Himmel ! wie trübte der Jammer die
scheidende Stunde ;

Die sie auf immer entrifs den lieben heimischen
Gängen,

Als die armen Vertriebnen, nun jedem Vergnügen
 geraubet,
 An die Lauben sich schlangen, von ihnen mit Weh-
 muth sich lezten,
 Lang das Lebewohl nahmen und dann vergebens sich
 wüncchten,
 Ienfeits des westlichen Meers auch ähnliche Sizze zu
 finden;
 Und noch immer mit Schaudern zur fernen Tiefe
 hinblikten,
 Rük sich kehrten und weinten und wieder rükkehr-
 ten zu weinen!
 Unter den ersten zu gehn nach neu erfunde-
 nen Welten,
 War der redliche Greis. Er weinte ob anderer Leiden;
 Denn er wüncchte für sich, durch innre Tugend ge-
 stärket,
 Ienfeits des Grabes allein ein neues Gebiet zu be-
 treten;
 Seine holdfelige Tochter, holdfeliger noch durch die
 Thränen,
 Sie die süße Gefährtin, der Trost seiner endenden
 Laufbahn,

Schweigend gieng sie zunächst ohn ihrer Reizze zu
achten,

Und des Bräutigams Arm verlies sie den Vater zu
stützen.

Lauter klagte der Schmerz aus der bekümmerten
Mutter,

Und sie segnet die Hütte, wo jede Freude ihr keimte,
Küßet den Säugling und herzt ihn unter Strömen
von Thränen,

Drückt an den Busen ihn fest; das Unglück macht
doppelt ihn theuer,

Weil der zärtliche Gatte zu trösten und helfen sich
strebet

Mit dem schweigenden Gram des tiefen männlichen
Kummers,

O von Ewigkeit her, verfluchter, leidiger Luxus!
Welche Vergütung kanst du für solche Drangsal ge-
währen?

Gießen nicht deine Getränke mit hinterlistiger Freude
Nur Vergnügungen aus, um desto sichrer zu mor-
den?

Königreiche durch dich zu kränkender Größe ge-
diehen,

Prangen mit blühender Kraft, die ihnen nicht eigen
gehöret ;

Jeden Zug, den sie thun, befördert, so scheint es,
ihr Wachsthum,

Eine strozzende Masse von geilen und üppigen
Wehen,

Bis ihr Grund untergraben und alle Theile vergiftet,
Sie im greulichen Sturz um sich Verderben ver-
breiten !

Eben hat sie begonnen die jammervolle Ver-
heerung,

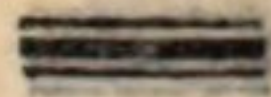
Und zur Hälfte ist schon das Werk der Zerstörung
gelungen.

Alles schwebet vor mir an dieser traurigen Stelle,
Und ich sehe das Land die ländlichen Tugenden
lassen ;

Seh das geankerte Schiff mit feinem Segel dort unten,
Müßig tändelt dasselbe mit jedem Hauche des
Windes ;

Und die feufzende Schaar seh ich hinunterwärts
schleichen,

Schleichen zum Ufer und dort des Strandes Säume
verfinstern ;



Seh den zufriedenen Fleiß und sehe die gastfreie
Sorgfalt,
Und des ehlichen Bunds gefällige, zärtliche Blikke;
Sehe die Frömmigkeit, die auf bessere Gegenden
hoffet,
Sehe Biederfinn dort und standhafte Treue und Liebe.
Und du liebliche Muse, du lebenswürdige Schöne,
Immer die erste zu fliehn, wo sinnliche Lüfte nur
herrschen,
Unvermögend durch Schaam in diesen entarteten Zeiten
Herzen zu fesseln, noch sie für rechtlichen Ruhm
zu entflammen,
Liebe, reizende Nimphe, so oft verschmäht und
verschrieen,
Vorwurf mir vor der Welt und doch mein Stolz
in der Stille;
Du meiner heiteren Stunden und meiner traurigen
Quelle,
Du, die dürftig mich fandst und dürftig mich immer
gelaßen;
Du, durch welche allein die edleren Künste sich
heben,
Quelle der Tugenden allen; leb wohl, o liebliche
Muse!

Und wo immer du magst mit deinem Gefange ver-
weilen,

Sei es auf Torrio's Klippen; an Pambamarca's Ge-
stade,

Oder wo immer die Erde der Stral der Sonne durch-
glühet,

Oder wo ewiger Schnee die Länder in Winter ver-
gräbet;

Lafs deine Stimme alsdann stets über die Zeiten er-
haben,

Lafs sie den schreckenden Einfluß des grausamen Cli-
ma's entkräften;

Hilf mit beredeter Sprache der unterliegenden Wahr-
heit,

Lehren die irrenden Menschen die Wuth der Hab-
sucht verachten.

Lehre alle, dafs Staaten, die innere Kräfte besiz-
zen,

Obgleich dürftig und arm, des Glücks nicht minder
sich freuen;

Dafs zu schnellem Verfalle des Handels Uebermacht
eilet,

So wie den künstlichen Damm die Wuth des Mee-
res zerstöret;

Da den Zeiten indeß selbstständige Macht wider-
stehet,

Und wie der Felsen im Meer Trotz beut den Stür-
men und Wogen !

GOLDSMITH.

Edwin und Angelina.

Eine Ballade.

Komm, guter Klausner von dem Thal;
 Komm, weise mir den Pfad
 Zum milden Lichte, das mir dort
 Im Grunde gastfrei winkt.

Verlohren wandl' ich und verirrt
 Mit schwachem Schritt allhier,
 Wo sich die Oede ausgedehnt
 Verlängert, wie ich geh!

O traue, sprach der Eremit,
 Mein Sohn dem Glanze nicht;
 Denn ins Verderben stürzt er dich,
 Ziehst du dem Trugschein nach!

Noch offen steht dem Kind der Noth,
Das dachlos irrt, mein Thor,
Und ist mein Mahl gleich mäfsig nur,
Von Herzen geb ichs ihm!

Kehr also um und theil mit mir,
Was meine Zelle schenkt,
Mein Binsenlager und mein Mahl,
Und meine süsse Ruh!

Kein Thier, das dieses Thal durchschwärmt,
Fällt unter meinem Schlag;
Das Wesen, das sich mein erbarmt,
Lehrt auch Erbarmung mich!

Dort an des Hügels grüner Seit'
Wächst mir ein schuldlos Fest;
Dort speisen Frücht und Kräuter mich,
Dort tränkt die Quelle mich.

Drum Pilger komm, vergifs dein Leid,
Kein Erdenharm ist recht;
Der Mensch hienieden braucht nicht viel,
Und braucht's nur kurze Zeit!

Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,
 Ertönt fein süßer Laut;
 Der Fremdling beugt sein sittsam Haupt,
 Und folgt zur Klaufe ihm.

Tief lag in düst'rer Wüstenei
 Die Siedelei allein,
 Des Armen sichrer Zufluchtsort,
 Verirrter Leitestern.

Zur Thüre treten sie hinein,
 Sie schleußt kein festes Schloß;
 Denn unter dem bescheiden Dach
 Lokt nichts des Räubers Geiz.

Und nun, da schon die schwarze Nacht
 In Ruh den Müden wiegt,
 Schürt der Ermit sein schwaches Feur,
 Und muntert auf den Gast.

Hin stellt er seine Pflanzenkost,
 Spricht lächelnd froh ihm zu;
 Und täuscht durch frommer Mähren Reiz
 Der Stunden trägen Gang.

Nah ihnen treibt das Kätzchen sich
Mit Scherz und Spiel herum;
Das Heimchen zirpt im Feuerherd,
Und knisternd flammt das Reis.

Doch nichts vertrieb des Fremdlings Harm,
Nichts bannte seinen Gram;
Gepresst von Kummer war sein Herz,
In Thränen schwam sein Aug.

Des Schmerzens Last gewahrt der Wirth,
Hört wie die Stimm ihm stockt.
Woher Unglücklicher, fragt er,
Die Sorgen deiner Brust?

Aus Ueberfluß und Pracht verjagt,
Irrst sträubend du umher;
Weinst ob verrathnem Freundschaftsbund,
Verschmähter Liebe du?

Ach Freuden, die das Glück uns schenkt,
Sind eitel und verblühn;
Und wer an ihrem Tande hängt,
Ist eitler noch, als sie!

Und Freundschaft — ist es nicht ein Laut,
 Ein Zaubersang zum Schlaf;
 Ein Schatten, der dem Glücke folgt,
 Und flieht, wo Elend weint?

Und Liebe — ha! des todten Klangs;
 Ist sie nicht Weiberspiel?
 Unsichtbar sonst, erwärmt sie nur
 Der Turteltaube Nest!

Verbann dein Leid, mein Sohn, und sei
 Ein Mann! fuhr er nun fort.
 Er sagt's; der Wange Glut verräth
 Den liebekranken Gast.

Der Schönheit Füll entfaltet sich
 Vor seinem starren Blick:
 Am Morgenhimmel ziehn so schön,
 So schnell die Rosen hin!

Ein Mädchen, wie der Frühling hold,
 Steht vor dem Klausner da;
 Unruhe hebt und senkt die Brust,
 Spricht im verschämten Blick.

Vergib, seufzt sie, der Frevlerin,
Die Gram und Schmerz verfolgt,
Dass sie mit ungeweihtem Fuß
Dein Heiligthum betrat.

Dein Mitleid werde ihr zu Theil,
Die Liebe irren heisst
Und die statt Ruh, Verzweiflung nur
Auf ihrem Pfad erblickt!

Mein Vater ist ein reicher Lord,
Und lebt jenseits der Tin;
Sein ganzes Gut war mir bestimmt;
Ich war sein einzig Kind.

Dem Vaterarm mich zu entziehn
Kam bald der Freier Schaar;
Nach ihnen fehlte mir kein Reiz,
Und jedes Herz war mein.

Wetteifernd bot ein feiler Schwarm
Mir stündlich Gold und Gut;
Bescheiden nur blieb Edwin stehn,
Und sprach von Liebe nie.

Nicht Macht und Reichthum war fein Los,
 Nicht glänzend fein Gewand;
 Doch war er bider, gut und weis,
 Und dies war Alles mir.

Die Blüthe, die am Tag erwacht,
 Des Himmels reiner Thau,
 Sind nur von Edwins reinem Geist
 Ein armes, schwaches Bild!

Mit wandelbarem Schmucke prangt,
 Der Thau, der Bäume Blust:
 Sein war ihr Reiz; doch wehe mir!
 Mir ihre Flüchtigkeit!

Nur meiner Eitelkeit war er,
 Nur meiner Härte Ziel;
 Selbst da mein Herz für ihn schon schlug,
 Schuf seine Qual mir Lust.

Bis endlich hoffnungslos durch Hohn
 Er meinem Stolz mich lies;
 Und hin in eine Wüste floh,
 Wo bald der Tod ihn fand!

Ich würgte ihn; mein ist die Schuld,
Mein Leben büße sie!
Ich suche keine Einsamkeit,
Zu liegen, wo er lag.

Fern von der Welt, verzweiflungsvoll,
Entfliehe dort mein Geist;
Sein Grab fand Edwin dort für mich,
Mein's find ich dort für ihn!

Bei Gott nicht! schreit der Eremit,
Und drückt sie an sein Herz:
Schon zürnt die Schöne staunend ihm,
Doch Edwin selbst herzt sie!

O Angelina, ewig theur,
O du mein Leben sieh,
Dein Edwin der verlorne, lebt
Aufs neu der Lieb und dir!

Stets laß mich so an deiner Brust,
Und jeder Gram entflieh;
Und nimmer, nimmer scheiden wir,
Nicht wahr mein Engel du?

Nein, leben wollen wir forthin
 Und lieben treu und stark;
 Der Seufzer, der dein Leben schließst,
 Soll auch mein letzter sein!

GOLDSMITH.

Nein, leben wollen wir fortin
 Und lieben treu und stark;
 Der Seufzer, der dein Leben schließt,
 Soll auch mein Leben sein!

Der alte Käs.

Der Pächter Slutsch befas an seiner Frau,
 Ist je ein Weib was werth, den größten Schaz.
 Verständig, reinlich, arbeitsam, genau,
 Fand in der Wirthschaft nie ein Fehler Plaz.
 Ein Glück für Slutsch; denn in dem ganzen Land
 Hies es, ihm fehle eines nur — Verstand.
 Zugleich war Mistrifs innig überzeugt,
 Dafs man den Kürzern zieht, sobald man schweigt,
 Und dafs ein Weib am besten ihren Mann
 Durch die Beredsamkeit beherrschen kan.
 Auch bebte schon der Pächter, ehe sie
 Die Stimm erhob, die ihr Natur verlieh.

Gewaltger Zauber, der in Zungen liegt,
 Doch nur in Weiberzungen, wohlgemerkt!
 Durch sie wird Troz und Muth des Manns besiegt,
 Wann noch so sehr des Rechts Gefühl ihn stärkt.

Dem Sturme gleich, der durch die Wälder braust,
 Und hohe Eichen aus den Wurzeln reißt,
 Vernichten sie, wo ihre Stimme faust,
 Des Mannes Vorsatz aus dem stolzen Geist.
 Ia holde, schwache Weiber, ihr seid stark;
 In eurer Zunge liegt der Stärke Mark,
 Wodurch ein Herkul seine Keul vergift,
 Und sich im Spinnen mit Omphalen mißt.
 Oft sah ich euch von Krankheit abgezehrt,
 Mit Kopfweh, Nerven, Glieder Schmerz beschwert,
 Zu athmen und zu denken fast zu schwach.
 Ich Thor, daß ich so unbedachtsam sprach!
 Ein Widerspruch flammt eure Geister auf;
 Ihr sprecht: Gott! welch rascher Worte Lauf!
 Wo ist das Kopfweh hin? wohin der Schmerz,
 Der Felsen schwer erst drückte euer Herz?
 Ihr tödtet euch! und ich bin Schuld daran;
 O schweigt, ich fleh euch kniend darum an!
 Doch nein! Es scheint der Rede schneller Fluß
 Vertreibt besser, als der Medikus
 Des Kopfes Hämmern und der Nerven Jast;
 Und wenn der Tod euch schon am Arme faßt,
 So hilft euch oft die Zunge aus der Noth,
 Aufs neu und frischer glüht der Wange Roth!

Kein Wunder also, daß der Pächter schwieg,
Sobald sein Weib in die Trommete sties,
Und daß er ängstlich jeden Keim zum Krieg
Mit seiner Amazonin von sich wies.
Auch sagte laut die böse Nachbarschaft,
Der Pächter Slutsch steh unter Vormundschaft;
Er dürfe nicht, will es die Frau nicht sehn,
Zu einem Freund, zu einem Trunke gehn;
Sein Weib verschliesse Stiefel ihm und Schuh,
Und oft die Hofen und den Rok dazu.
So gern er spreche, lasse sie ihn nicht
Zum Wort und wisse immer, wann er spricht,
Zehnmal die Sache besser noch, als er.

Da Slutsch nun einmal in der Schenk erschien,
Fiel über ihn die Zahl der Zecher her.
Wie magst du doch so an dem Ioche ziehn,
Schrie jeder; käm mir meine Hälfte so,
Sie wär, God blebs! nicht lang des Lebens froh!
Wirf endlich deine Fesseln weg von dir,
Dir ziemt es zu gebieten und nicht ihr;
Und bist du Herr im Hause und der Mann
So ziehe wieder selbst die Hofen an!

Ob ich der Herr im Haus und Meister sei,
 Steht euch ihr Freunde zu erfahren frei:
 Auf morgen lad ich euch zu Gast bei mir
 Auf Hausmannskost und gutes Lagerbier;
 Dann könnt ihr selbst mit eignen Augen sehn,
 Auf welchem Fuß wir mit einander stehn.

Mit bangem Herzen kehrt er nun nach Haus,
 Und bittet kniend sich vom Weibchen aus,
 Sie möchte ihm nur einen Tag zum Schein,
 Willfährig vor den fremden Gästen sein!

Es sei, sprach sie, nur besser wirst du sehn,
 Wie schief, merk ich nicht auf, die Sachen gehn,
 Und dafs es immer Weisheit von dir ist,
 Wann du der klügern Frau gehorsam bist!

Zu der bestimmten Zeit kömmt jeder Gast,
 Und schmunzelnd mit ihm deffen füße Last.
 He Sus'! schreit Slutsch, wo Henkers stekst du denn?
 Hast du die Lebensart von mir gesehn,
 Läßt man die Tante Schnaps so ganz allein?
 Geschwind herzu, sonst hohl ich dich herein!

Verzeih, es war von mir nicht böß gemeint,
Viel Ehr für uns, daß sie bei uns erscheint;
Und jeder, den du eingeladen hast,
Ist mir von Herzen ein willkommner Gast!

Sobald nun Slutsch auf seinem Stuhle fas,
Sobald er nur den ersten Bissen as,
Fieng er zugleich, wie muthig war der Mann!
Das' ganze, gute Mahl zu tadeln an.
Denn Nachbar Brumler hatte ihn belehrt,
Man sei des Namens Ehemann nicht werth,
Wenn man sein Weib nicht öfters nekt und quält,
Auch wann an Gründen es dem Manne fehlt;
Und daß auch dies das beste Merkmal sei,
Man steh nicht unter Weiber Tirannei!

Da ist, schreit Slutsch, ja nichts zum essen gut,
Die Schöpskeul stinkt, der Rostbeef hat kein Blut,
Und ranzig ist der Spek, wie Unschlittlicht,
Und zähe Hühner, o du fein Gericht!
Sieh diese Haut, du nennst sie Kalbsbrust, an,
Wo ist der Mensch, der sie genießsen kan;
Muß alles denn durch dich zu Grunde gehn,
Und kan ich nie für Geld was gutes sehn?

Da steht der Pudding ohne Saft und Schmalz,
 Und diese zähe Gans, für welchen Hals
 Hat sie die kluge Mistriß ausgewählt;
 Und wenn es nicht an jungen Tauben fehlt,
 Warum bringst du so alte, magre her?

Das gute Weib entschuldiget sich sehr,
 Gibt ihrem Manne recht in manchem Stük,
 Und schiebt die Schuld auf ihre Magd zurück.
 Drauf kam der Käs. Der Pächter schreit, auch der
 Ist hart wie Stein und Blei ist nicht so schwer;
 Zum Fenster mit dem schlechten Zeug hinaus!
 Was soll der Stinker, Frau, in unserm Haus?

Dafs nun der Frau Verstellungskunst verschwand,
 Dafs zur Gedult sie nicht mehr Kräfte fand,
 Versteht sich leicht. Sie eilt von ihrem Plaz;
 Gleich kömmt der rechte Käs, mein lieber Schaz,
 Ruft sie und geht zum Schranke an der Wand,
 Und faffet einen Prügel in die Hand,
 Ihm sichtbar nur, von dessen Wundermacht,
 Sein Rücken manche Probe schon gemacht.
 Er kömmt dein alter Käs; mach dich gefast
 Mein Herz, weil du so schlecht gespeisset hast!

Slutſch kehrt ſich um. Sie ſchwingt den Prügel ſtark;
 Ein kalter Schauer fährt ihm durch das Mark.
 Laß liebe nur den Käs; ich mag nichts mehr,
 Ich ſpeiſte beſſer heute als Lord Maire!

KING.

An die Widerwärtigkeit.

Immer rege Göttin, Kind des Himmels,
 Strenge Zäherin der Brust des Menschen,
 Deren Marter Stund und scharfe Geißel
 Böse schreckt und selbst den Besten quälet:
 Stolze bindest du in Demant Ketten,
 Und sie lernen Müh und Elend kosten;
 Ohne Freund allein, im Purpur seufzen
 Fürsten über nie gefühlte Leiden!

Als dein Herr fein Lieblingskind, die Tugend
 Auf der Erde Kampfplatz senden wollte;
 Da vertraut er dir die edle Tochter
 Auszubilden ihre hohen Kräfte:
 Ernste Führerin! wie manche Jahre
 Trug sie duldend deine harten Lehren;
 Unter Thränen wuchsen ihre Reizze,
 Eignes Leiden hies sie fremdes fühlen!

Deine fürchterlichen Blikke scheuchen
 Selbstgefällger Thorheit eitle Schwärme;
 Sie entfliehn mit felenlofer Freude,
 Und zum Guten lassen sie uns Muffe:
 Leicht zerstreun sie sich und ihnen folgen
 Schnell der Sommerfreund, der feile Schmeichler,
 Und geloben, wo Fortuna lächelt,
 Neue Treue und man glaubet ihnen!

Sie die Weisheit in dem schwarzen Schleier,
 Eingewiegt in forschende Gedanken,
 Und die Schwermuth, die die Stille suchet,
 Und den düstern Blik zur Erde senket,
 Folgen deinem feierlichen Schritte;
 Und die Treue und die Menschen Liebe,
 Streng nur gegen eignes Thun und Lassen,
 Und das Mitleid mit der Theilnahms Zähre!

Lege sanft aufs Haupt des armen Beters,
 Grofse Göttin, züchtigst du, die Hände!
 Nicht gehüllt in Schrekken der Gorgonen;
 Noch umschlungen von den Eumeniden,
 So wie schwarze Frevler dich erblikken,
 Nicht mit Donner Stimm und Drohgeberden,

Mit des Abscheu's, der Verzweiflung Brüllen,
Und der Seuchen und der Armuth Hölle!

Dein Gesicht o Göttin! strale Milde,
Und erschein im sanfteren Gefolge;
Zeige dich nicht um den Geist zu martern,
Sondern Trost im Leiden mitzutheilen:
Wek des Geistes todte Kraft zum Leben,
Lehr vergeben mich und lehr mich lieben,
Lehr mich meine Fehler alle kennen,
Und dafs ich ein Mann sei nie vergessen!

GRAY.

Armuth und Dichtkunst.

Wem ist es unbekannt, dafs Amphion
Durch seine Verse Löwen zähmte,
Und dafs auf seinen Zauberton
Zum Tanz der Bär sich mit dem Lamm bequemte?
Sang er, heisst es, so stürzten Bäume nieder,
Und hoben sich vom Boden wieder,
Als Häuser niedlich dazustehn!

Dergleichen Wunder kan man nicht mehr sehn
In unsern unglückselgen Zeiten!
Kein Haus erbaut ein Dichters Sang,
Säng er auch viele Jahre lang;
Was er erbaut find Kleinigkeiten,
Sind, leider, Schlösser in der Luft!
Denn arm find alle, die den Duft
Der Lorbern um das Haupt empfinden;
Arm von dem Odendichter an,

Bis zu dem Wichte, der nichts kan,
 Als Wonn' und Sonn' in Reime binden;
 Und trotz der Minne Spiel und Lust,
 Die jedes Dichters zarte Brust
 Mit des Entzükkens Wuth durchdringt,
 Sind doch die Mufen Jungfern alle,
 Und bleiben sicher vor dem Falle,
 Solang kein Gott die Mitgift bringt!

Demohngeachtet träumt und singt
 Vom Helikon und Silberbächen,
 Von dem Olimp, von Götterzechen,
 Der guten Reimer laute Schaar.
 Doch Helikon für all ihr Schwätzen
 Beut, ihre trokne Kehl zu nezzern,
 Kaum frisches Wasser ihnen dar!
 Oft singen sie von Nektarflüssen,
 Wann sie vor Durst verschmachten müssen,
 Oft von Ambrosia und Götterspeis,
 Wann ihre Küch von keinem Feuer weis.

Der Arzt nur, der durch Arzeneien,
 Dem Tode gleich, von Krankheit kan befreien,
 Nur er sitzt in des Glückes Schos;

Er wird bezahlt, muß gleich der Kranke sterben,
Palläste muß sein Morden ihm erwerben,
Wofür der Galgen andern wird zum Los.

In kühlen Grotten scherzt die Muse,
Und liebet mit behendem Fufse,
Bebülmte Auen zu durchziehn:
Doch ist es meistens kahler Leimen,
Wo Blumen nicht, noch Aehren keimen,
Wo keine goldne Früchte glühn!

Doch sollte dich die Ehre zahlen,
Sprichst du, auf immer den Annalen
Des Ruhmes einverleibt zu sein!

Für mich ist dieser Lohn zu klein:
Ein Thor ist der, der all sein Leben
Endloser Mühe preis will geben,
Um einst mit Ruhm genannt zu sein!
Ich neid den Krieger nicht, den Schlachten
Und Schläg und Streich' zum Helden machten.
Auch ihn zahlt Ruhm — nebst einem hölzern Bein
Und einem Pafs und Bettlerschein!

An das Mitleid.

Holde Macht, du deren Brust ein Seufzer
 Schwellet, wann die Phantasie die Scene
 Tiefer Noth dir mahlt, o sei gegrüßet!
 Du in deren Auge Thränen perlen,
 Wann das strenge Schiksal dir verneinet
 Segen auszuspenden, sei gegrüßet!

Nicht die Balsamdüfte, die die Weste
 Adens blumenreicher Flur entführen,
 Sind mit diesem Seufzer zu vergleichen;
 In dem Morgenstral glänzt nicht so schimmernd,
 Nicht so rein der Thau, wie diese Zähre!

Um dich scherzen furchtlos her die Rehe,
 Nah dir fliegt des Friedensbild, die Taube,
 Keine blutbefleckte Spuren lassen
 Zeichen deines wandellofen Pfades;
 Kein Gewürm stirbt unter deinem Fusse!

Holde Nimphe! komm und schwärm die Wiese
Mit mir durch das Rebhuhn aufzuscheuchen,
Eh es seines Feindes Tücke würget;
Lafs den muntern Sänger uns befreien,
Der umsonst sich in der Schlinge sträubet!

Und wann Mittags Glut die Luft entflammet,
Die Natur dem Feuerhauch erliegt,
Dann begleite mich zum trägen Bache,
Fliegen, die der Strom verschlingt, zu retten!

Doch zu höhern Zwecken noch erscheine
Und zu edlern schenk mir deine Weihe!
Lehr mich eines Freundes Kummer theilen,
Meinem Stolz im weichen Herzen finden;
Lehr verlassner Waifen Gram mich lindern,
Und der Wittwe Thränen eilend tröknern;
Helfen, wo das Elend rührend jammert,
Und des bleichen Alters Stütze werden!

Wann der frohe Lebensquell versieget,
Sinkend die Natur ihr Ende ahnet,
Gleichgestimmt wird dann mir eine Sele
Meines Lebens: ernsten Schlufs vergolden!

Die Macht der Musik.

Als Euridicen Orpheus verlohren,
 Stieg er ins Schattenreich hinab,
 Obgleich den Menschen zu der Hölle Thoren
 Nichts führen sollte, als das Grab;
 Und stimmte seine mächtige Leier an,
 Die auf der Oberwelt leblosen Dingen
 Vermochte Geist und Sele beizubringen,
 Die manches Wunder schon gethan,
 Um die Geliebte aus dem Schos
 Des Todes an das Licht zu reißen.
 Des Orkus Staunen war bei feinen Tönen groß,
 Noch gröfser, als es hies, den Weisen
 Hätt' Liebe in das Land geführt,
 Wo keine Brust das sanfte Mitleid rührt,
 Wo alle zarte Triebe schweigen.

Ergrimmt war Pluto ob der kühnen That;
 Lang wollte nichts sich seinem Geiste zeigen,
 Das den, der sein Gebiet so freventlich betrat,
 Verdient zu züchtigen vermochte.
 Doch da sein Zorn am stärksten kochte,
 Fiel, wie er glaubte, ihm der Strafen härteste bei.

Es sei, schrie er, man lasse frei
 Mit ihm die Gattin weiter ziehen.
 Nie wird er so der Züchtigung entfliehen;
 Durch sie ist er auf Lebenszeit gestraft!

Orpheus greift nun mit vermehrter Kraft,
 Von Dank belebt, in seine Leier
 Und seiner Freude bebend Feuer
 Blitzt durch des Orkus Nächte hin.
 Die Schatten lauschen, Pluto lauschet
 Auf jeden Laut, der von der Saite rauschet,
 Und milder wird des Höllen Gottes Sinn.

Er nie gewohnt, aus Mitleid zu verschonen,
 Fühlt nun zum erstenmal den süßen Hang
 Nicht zu verzeihen nur, nein auch zu lohnen
 Dem Dichter, der so göttlich fang.

Orpheus eilt schon mit dem Weibe
 Zum Licht des Tages, als ein: Bleibe!
 Aus Plutos Mund zu diesem tönt:
 Sein Spiel hat seinen Frevel ausgeföhnt,
 Sprach er und ich will ihn belohnen.
 Du also Weib, für deines Gatten Glück,
 Mußt ferner auch in meinem Reiche wohnen;
 Drum Euridice bleib zurück!

L I S L E.

Grabfchrift eines Filzen.

Hier liegt ein Filz, weil er für Arznei
 Nichts von dem Mammon wollte spenden;
 Wüßt' er, wie kostbar fein Begräbniß sei,
 Um würd' er sich vor Wuth im Grabe wenden!

Der Schönste.

Wer ist von allen, die Sie kennen
Der Männer schönste wohl zu nennen?
Frug Lauren jüngst ein eitler Gek.

Dies zu entscheiden bin ich nicht so kek,
Erwiedert sie; doch würde mir vor allen
Derjenige am besten noch gefallen,
Der Ihnen Herr am mindsten gleicht!

An den Mond.

Gern wandl' ich Königin der Nacht in deinem
blaffen Schein

Allein umher und sinn und denke nach:

Gern sehe ich vor dir die leichten Wölkchen sich
zerstreun;

Und gern dein zitternd Bild im klaren Bach!

Ich staun dich an und sieh! dein mild und dein
gefällig Licht

Giefst stille Ruhe in mein krankes Herz:

Dann wahn' ich oft, ich les' in deinem holden An-
sicht:

„Ich heile Sohn der Erde deinen Schmerz!

„Erquikkung beut mein heitres Reich dem mü-
den Waller dar,

„Wann ihn des Todes kalte Hand gefaßt;

„Bei mir vergifst der Leidende , dafs er unglücklich
war ;

„Der arme findet endlich bei mir Raft !“

O hätte ich doch schon der Sorgen Becher aus-
geleert ;

Säh ich mich doch am Ziele meiner Bahn !

Der lasse Pilger flöge dann , von keiner Noth be-
schwert,

Zur süßen Ruh , zu dir o Mond hinan !

CHARLOTTE SMITH.

Auf den Abzug der Nachtigall.

Leb süße Dichterin des Haines, lebe wohl!
 Du holde Sängerin des Frühlings, lebe wohl!
 Ach lange, lange wirst du nicht mehr singen,
 Nicht mit Musik die stumme Nacht durchdringen!

Kehrst du im Lenz zurück von deiner Wanderschaft?
 Wie oder weilst du schweigend in der Nachbar-
 schaft?

Wo immer du, o Liebling, izt magst leben,
 Soll mein Gefang dein schmelzend Leid erheben!

Im stillen Bruch, wo Moos dein weiches Nest
 erwärmt,

Geh leisen Schritts der Jüngling, der vor Liebe
 schwärmt;

Unheilgen Augen berge um die Wette
 Der Fluren junge Töchter deine Stätte!

Es schütze, lieber Sänger, dich die holde
Schaar !

Zum Lohne brachtest du schon manches Lied ihr
dar ;

Und oft noch soll bei deinen süßen Schlägen,
Der Liebe Zauber ihre Brust bewegen !

DIESELBE.

Auf den Schluss des Frühlings.

Es welkt der Kranz, den erst der Lenz gewunden,
Und jede Blume, die fein Thau genährt ;
Der Anemone Glanz, ist hingeschwunden ;
Der Hiacinthe Duft ist aufgezehrt !

Die bleiche Primel scheidet von den Fluren ;
Kein Veilchen wärmt mehr Chloens Busentuch :
Des Sommers Glut vertilgt des Frühlings Spuren,
Und raubt der Rose ihren Wohlgeruch !

Doch nicht auf immer ist er uns verschwunden;
 Der holde Frühling wird aufs neue glühn:
 Mit frischen Blumenkränzen wird umwunden,
 In süßem Reiz die Flur, die Wiese blühn!

Ein andrer Mai wird neue Knospen bringen;
 Mit jungen Rosen prangt dann die Natur!
 Ach warum kan der Mensch von sich nicht singen;
 Entflohn ist ihm der erste Frühling nur?

DIESELBE.

Wann müd der Wanderer.

Wann müd der Wanderer durch der Reise Länge
 Die Mittagsglut im Schatten sucht zu fliehn;
 Vergiftet er leicht des Dornenpfades Strenge,
 Streckt er ins Grüne seine Glieder hin.
 Und wann er wilde Rosen pflückt,
 Und seinen Hut mit Geißblatt schmückt,

Und rastend frohe Blumenkränze flicht
Denkt er auf einge Zeit des Grams, der Sorgen
nicht!

So holde Muse suchst ich deine Blüthen;
Du ziertest und die Freundschaft meinen Lauf:
Doch seh ich nun nur Elend um mich wüthen
Und Stürme thürmen gegen mich sich auf!
Die Phantasie verwelkt, erblasst;
Im Grabe suchst die Hoffnung Raft,
Und blicket sehnfuchtsvoll nach jener Welt,
Wo Ruhe stets von uns die schwarze Sorge hält!

EBEN DIESELBE.

An die Nacht.

Dich lieb ich Nacht im schlichten Trauerschleier,
Wann blaß der Mond und schmachtend strahlt;
Wann von Gewölk umhüllt fein schwankend Feuer
Sich zitternd auf der regen Welle malt.

Mein traurig Herz erzählt dann seine Leiden
Dem kalten und dem stummen Meer;
Und sagt die Qualen, die die Brust zerschneiden,
Den wilden Fluthen und den Winden her.

Find ich an deiner finstern Brust nicht Frieden,
Und schmacht' ich auch umsonst nach Ruh;
So fühl ich mich doch minder unzufrieden,
Hörst stille Nacht du meinen Klagen zu.

Das matte Herz fühlt sich in deinem Düster,
Ob elend gleich, doch auch gestärkt:
Und hoft, daß durch das nächtliche Geflüster
Das Ohr des Himmels auf sein Seufzen merkt!

EBEN DIESELBE.

An die Zufriedenheit.

Für dich Zufriedenheit ist diese Erd kein Ort,
Du fliehst Palläste und fliehst Thronen;
Und in der Hütte, wo du solltest wohnen,
Treibt dich der Sorgen Geißel fort!

Zuweilen nur erhellt dein segenvoller Blick
 Den Säugling in der niedern Wiege:
 Dort wachst du, dafs er ruhig liege,
 Und hältst des Schlummers Feind zurück!

Auch schwebst du oft mit deinem tröstenden Ge-
 sicht,

Wo sich des Todes Opfer winden;
 Wo bald der Leiden Ziel zu finden,
 Dem Sterbenden das Grab verspricht!

Zu mir kehrst du nicht mehr allhier, Zufriedenheit!
 Doch dort werd ich dich sicher finden,
 Wo Furcht und Angst und Hofnung schwinden,
 Wo keine Sorge mehr gedeiht!

Dort stralt dein Äntliz mir entgegen, mild und
 klar.

In heitre Wonne dort verlohren,
 Vergess' ich, dafs ich einst gebohren,
 Ein Leben durch unglücklich war!

EBEN DIESELBE.

Der Sturm.

Elegie.

Schwarz sich thürmende Wolken umlagern den dro-
henden Himmel,

Und es hebt sich die See voll Ahnung des nahen-
den Wetters:

Tiefes, hohles Gemurmel erhallet von Klippen und
Felsen,

Und sie erscheinen die Geister, des Sturmes Gei-
ster erscheinen!

Möge die kommende Nacht die nämlichen Schrek-
ken erblicken,

Welche in jener geherrscht, um welche die Thrä-
nen mir strömen!

Stralet mit leidigem Licht ihr blauen Feuer des
Himmels;

Brüllet Wogen des Meers zum heulenden Kampfe
der Winde;

H

Laut und lauter zerplatzt ihr schäumende Hügel von
Wasser,

Und mit verdoppelter Wuth bekriegt Elemente euch
felber,

Bis der Fluthen Gewalt die höllische Stätte vertilget,
Wo hartherziger Geiz im ruhigen Grabe sich findet!

Wildes Blikkes, zerstört, und mit gerungenen
Händen

Sah die Unglückliche. ach! ein Opfer schwarzer
Verzweiflung

Nach dem drohenden Sturm und dem verödeten
Ufer,

Und das bebende Wort brach oft ein Schrei des
Entsezzens.

Hin zum Grabe, wo nun des Vaters Gebeine ver-
modern,

Dessen graufamer Sinn ihr herbes Leiden bereitet,
Sinnlos kehrt sie sich hin und weint und zerschlägt
sich den Busen,

Rache über ihn schreiend, der ihre Ruhe gemordet!

Sieh! dort ragend hervor, hoch über die niedri-
gen Hügel,

Preiset der Marmor den Namen und kündet den
 Reichthum des Mannes,
 Welcher gefühllos den Sohn dem Abgrund des Mee-
 res geopfert,
 Weil ich lebendes Opfer mein Schicksal, mein Da-
 sein verfluche!

O verlohrner Geliebter! du hast kein Grabmal
 erhalten,
 Das dem Wanderer erzähl', wie gut, wie treu du
 gewesen:
 Nur in der stürmischen See ist dein Begräbnis zu
 suchen,
 Und dein Denkmal allein in diesem brechenden Herzen!
 Fort ins Weite getrieben, ach eine pilgernde
 Wittwe,
 Strömen zu Winden und Wellen nun frei die bren-
 nenden Zähren:
 Ich versuche umsonst mich in mein Schicksal zu
 fügen
 Und ich rufe umsonst zu ihm, der nimmer kan
 hören!

O daß einmal ich nur ihn dürfte zärtlich umfassen,
Weil sich über mein Haupt die wüthende Welle
ergießet;
Möcht' im Tod ich vergessen des Theuren Qualen
des Todes,
Und die Grausamkeit nicht des harten Vaters mehr
fühlen.

Theilt euch rasende Fluthen, o theilt euch und
zeigt mir im Grunde
Eurer furchtbaren Klüfte den bleichen, zerrissenen
Leichnam,
Nun da die Geister des Todes und der Verzweiflung
Gespenster
Auf den Wolken hinfahren die heulende Stürme zu
jagen!

Sieh! beim schwindenden Glanz des Nachterhellenden Blizzes
Hebt sich derselbe empor aus den gespaltenen Wogen;
Doch nicht länger wie sonst, in jenen feligern Tagen,
Wann er der Liebe und mir entzückende Stunden
gewährte;

So erscheint er mir nicht, wie meine Blikke ihn
fanden,

Wann er dem treulosen Meer sich preis gab und
Müh und Gefahren,

Da ein Lächeln von mir ihm jede Beschwerde ver-
füßste,

Und ein zärtlicher Seufzer die grösste Mühe ihm
lohnte!

Sondern todt und entstaltet, indessen unter dem Brausen
Der sich rollenden Wellen zu mir sein Angstgeschrei
dringet,

Und zu fagen mir scheint: was willst du, Arme
noch zögern?

Komm o traurendes Weib, hier harret deiner dein
Gatte!

Lafs dein Schattenbild noch, lafs es, o Sele, noch
weilen,

Mich noch länger es hören! Doch ach, es ist schon
vorüber;

Entlang der Wogen zerfließt's und mischt sich zum
wankenden Nebel,

Und seine Stimme erstirbt im Halle des donnern-
den Sturmes!

Graufame Täufchung, o du erzeugt von foltern-
dem Grame!

Ach er kömt nicht, er hört nicht, er läßt nicht
fein wäfferig Lager;

Meine Thränen und Angst und meine Verzweiflung
find leitel;

Her gibt nimmer die Todten die unerfättliche Tiefe!

Seine Stimme ist's nicht — doch horch es brül-
len die Donner,

Und es erbebet der Abgrund und Berge und Felsen
erzittern!

Nahet euch alle ihr Greuel, die meine Sele entzükken;
Tod und Verwüftung und du Verzweiflung feid mir
willkommen!

Und der Ozean hörts: es wälzen fich furchtbar
die Wogen,

Stürzen fich über das Land mit allgewaltiger Stärke,
Reiffen von Grund aus das Grab des unbarmherzi-

gen Stolzen,
Und geleiten zugleich zum ewigen Schlaf die Be-
drängte!

Manfor und Zaide.

Eine maurische Novelle.

Leise wehen Abendlüfte,
 Leise fällt der Thau der Nacht;
 Und es schleicht Manfor leise,
 Dort im Schuz der braunen Nacht.

Denn des edeln Mauren Liebchen,
 Das in seinem Herzen thront;
 Sie der Mädchen Blum, Zaide,
 Ist's die im Pallast dort wohnt.

Auf und ab geht er und harret
 Der ihm zugesagten Zeit;
 Hält bald inne, geht bald weiters,
 Harrt schon eine Ewigkeit.

Wechselnd quält ihn Furcht und Hoffen,
Angst und Sorge foltern ihn:
Endlich tritt die Holde schüchtern,
Leise an das Fenster hin!

Lieulich scheint Dianens Antlitz
Irren Wandrern in der Nacht,
Wann ihr reiner Silberbogen
Ueber Berg und Fluren lacht:

Lieulich scheint der Gott des Tages
Dem erschöpften Steuermann,
Wann den schwarzen Sturm er jaget,
Der zu wüthen schon began.

Aber tausendmal noch schöner
Kömt Zaide Manfor vor,
Stralt sie gleich nur halbgefehen,
Durch des Dunkels grauen Flor.

Aengstlich sucht er sich zu heben,
Seufzt und lispelt zu ihr hin:
Allah mit dir Holde! sage:
Ob ich wirklich elend bin?

Ist die graue Mähr gegründet,
 Die zu meinen Ohren drang,
 Dafs Zaiden zu erkaufen
 Es dem schnöden Gold gelang?

Dafs dein Vater einen Greifen
 Dir ersehn zum Ehgemahl;
 Und dafs du, trotz meiner Treue,
 Willigst in diese Wahl?

Ist es wahr, so laß mich's hören,
 Treib mit meiner Angst kein Spiel;
 Kein Geheimniß kan es bleiben,
 Denn die Welt weifs schon zu viel!

Tief erseufzt das arme Mädchen,
 Weil die Thräne perlt hinab:
 Ach zu wahr ist diese Mähre,
 Unfrer heißen Liebe Grab!

Unser Bündniß ist entdekket,
 Unfrer Herzen Innigkeit:
 Voller Wuth find meine Freunde,
 Und das Haus voll Zwist und Streit.

Mich umringen Angst und Schrecken
Und mein Vater bricht mein Herz:
Doch von dir mich trennen müssen,
Manfor ist mein größter Schmerz.

Hafs und Rache trennen leider
Unsre Häuser längstens schon:
Und doch fandst in meinem Herzen,
Du Geliebter, deinen Thron.

Und du weißt, wie ich dich liebte,
Wie ich ihren Stolz verlacht,
Obgleich meines Vaters Strenge
Niemals Hofnung mir gemacht.

Und du weißt, wie meiner Mutter
Bitterer Vorwurf oft mich schlug:
Was ich litt, wann dich zu sprechen
Ich hieher zu dir mich trug!

Widerstehn kan ich nicht länger,
Alles stürmt auf mich hinein;
Und schon morgen muß Zaide
Des Verhafsten Opfer sein!

Doch wahn nicht, dafs diesen Leiden
 Deine treue widersteh,
 Denn mein brechend Herz verkündet,
 Dafs ich bald ihr Ende seh!

Lebe wohl mein theurer Manfor
 Und vergifs mich Arme nie;
 Nimm zum Abschied diese Schärfe
 Und denk meiner, trägt du sie!

Und ein besser Mädchen lohne,
 Trauter, deine Lieb und Treu;
 Sag ihr, wie in meiner Blüthe
 Ich für dich erblasset sei!

Stumm, bestürzt und voller Schrekken,
 Höret Manfor ihren Schmerz.
 Endlich seufzt und schreit er, Liebe
 Brich, o brich nicht dieses Herz!

Das Wahnst du, ich will dich verlieren,
 Meine Lieb ist sie so schwach?
 Eher sterb ich tausend Tode,
 Und dein Wüthrich folg mir nach!

Kanst und willst du so gehorchen?
 Stürz heraus und flieh zu mir!
 Komm, mein Herzblut soll dich retten,
 Dieser Arm sei Schutzwehr dir!

Ach umfonst es spähen Wächter,
 Gitter halten mich zurück,
 Kaum vermocht ich dir zu weihen
 Diesen Abschieds Augenblick!

Horch, ich hör den Vater stürmen;
 Horch, die Mutter lärmt nach mir!
 Ich mußs fort; leb wohl auf immer:
 Stets sei Allahs Schuz mit dir!

PERCY.

Des Bettlers Bitte.

Ein armer, alter Mann fleht euch um Mitleid an;
 Mit Mühe tragen ihn die zitternd schwachen Glieder
 Und nahe ist er schon am Ziele seiner Bahn:
 O steht ihm bei, und Gott blik segnend auf euch
 nieder!

Seht meine Armuth spricht aus dem zerfezten
 Kleid

Und von der Jahre Last zeugt mein gebleichtes Haar;
 Die Furchenvolle Wang, gehölt von Gram und
 Leid,
 Stellt mancher Thränenfluth euch ach! die Rinnen
 dar!

Das stolze Haus, das dort auf jenem Hügel thront,
 Entrifs mich armen Mann versuchend von dem Wege;
 Denn dort ist's, wo das Glück im Ueberflusse wohnt
 Und wo die Gröfse glänzt im reichen Goldgepräge!

Doch ach des Armen Los, wie grausam ist es nicht!
Um einen Bissen Brod bat ich mit leisem Flehn;
Da hies ein fatter Knecht mich zürnend im Gesicht,
Um Schirm für meine Noth, nach einem Strohdach
gehn.

Scharf bläfst der rauhe Wind und schneidend ist
es kalt;
O nehmt mich gastfrei auf in eure milde Hütte;
Denn ich bin gar zu arm und so erbärmlich alt,
Und zu dem trauten Grab hab ich nur wenig Schritte!

Wär meiner Leiden Quell, mein Unglück euch
bewußt,
Und wärmte Menschlichkeit je euer gutes Herz;
Dann reichte eure Hand mir Hilfe; eure Brust
Schloß sich dem Mitleid auf und theilte meinen
Schmerz!

Der Himmel schickt uns Leid; wer mag ihm
widerstehn?
Was ihr an mir erblickt, ist mir gefandt von oben:
Auch eure Lage kan einst meiner ähnlich sehn,
Und Elend bald und Noth um eure Hütte toben.

Ein kleiner Maierhof war mein ererbtes Los,
 Wo mich der Lerche gleich der Morgen singend fand:
 Doch Unterdrückung trieb mich aus der Hütte Schos,
 Es fiel mein Rind und ach! die Erndte fraß der Brand!

Und mein geliebtes Kind, sonst meines Alters Neid,
 Entlokt ein Bösewicht vom väterlichen Herde;
 Verlassen und entehrt und ohne Dach und Kleid,
 Irrt es der Schande preis auf dieser weiten Erde!

Mein trautes, liebes Weib, die Sorgenstillerin
 Starrt bei des Schikfals Wuth und Schmerz blickt wild
 aus ihr;
 Sie fällt, verzehrend fällt sie in Verzweiflung hin,
 Und läßt die Welt dem Gram, dem Elend, ach —
 und mir!

Ein armer, alter Mann fleht euch um Mitleid an,
 Mit Mühe tragen ihn die zitternd schwachen Glieder,
 Und nahe ist er schon am Ziele seiner Bahn.
 O steht ihm bei! und Gott blick segnend auf euch
 nieder!

Der Feuerherd.

Der Herd war rein und lichterloh

Das Feuer für den Thee:

Palemon saß im Stuhl so froh,

Als es ein Mann kan sein.

Clarinde, feines Herzens Lust,

Und erst getraute Brant,

Lehnt ihren Kopf an seine Brust

Und schäktert ihm zur Seit'.

Zu seinen Füßen lag gestreckt

Der treue Lieblingshund,

Den das verschmizte Kätzchen nekt

Und knurrend mit ihm spielt.

Er drückte sanft Clarindens Hand,

Sie raubt ihm einen Kufs,

Und holderröthend sie gestand

Die Fülle ihres Glücks.

Palemons Sele dann ergofs

Sich betend froh zu Gott:

„Stets so zu leben sei mein Los

„Und stets zu lieben so!

„Dies sei mir Ewigkeit, sagt er,

„Mehr wünsche ich mir nicht!

„Stets diesen Feuerherd gewähr,

„Und sonst kein Paradies!

Ein Ehemann auf seine Xantippe.

Wir lebten ein und zwanzig Jahr

Als Mann und Weib zusammen;

Fort ist mein Weib; weis nicht wohin?

Sie wollte nicht mehr bleiben!

Wüfst ich den Ort, wo sie nun haufst;
Ich fags von Grund der Sele;
Sie wär das lezte Weib, dem mir
Zu nahen könnt gelüften!

Ihr Körper ist recht gut versorgt
In einem schönen Grabe:
Doch ist ihr Geist nicht in der Höll';
Welch Teufel gäb ihr Wohnung?

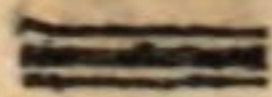
Sie ist, ich wette in der Luft;
Denn bei dem jüngsten Sturme
Däucht' mir, ich hörte ihre Stimm'
Die Wolken all zerreißen!

Die Advokaten und der Client.

Nach langem Streit war der Prozeß zu Ende.
 Die beiden Advokaten drückten sich die Hände,
 Und sprachen wie die besten Freunde sich.
 Bliz! schrie der, welcher ihn verlohren,
 Ihr Advokaten seid doch wunderbarlich:
 Erst kriegtet ihr euch fast bei Nas und Ohren,
 Und macht euch nun so freundlich ein Gesicht?
 Du Narr! rief einer: merk zu deiner Lehre
 Wir schneiden, obgleich scharf, nur wie die Schere,
 Was zwischen uns geräth — uns selber nicht!

Die Auferstehung des Herrn.

Ein Priester hatte einen Schatz
 Durch Knikerei gesammelt,
 Und suchte lange einen Plaz
 Ihn sicher zu verwahren.



Zulezt fiel ihm die Kanzel ein;
Hin trug er seine Kiste,
Und schrieb darauf in gut Latein:
Hic Deus est, ihr Frommen!

Ein Gauner, welcher lange schon
Solch einen Fund gewünschet,
Erbricht den Schrank und trägt davon
Des armen Priesters Mammon!

Die Grabchrift löscht er aus zuvor
Und schreibt an deren Stelle:
Non Deus hic est, Herr Pastor,
Der Herr ist auferstanden!

Der betrübte Wittwer.

Sein braves Weib liefs Jobst zu Grabe tragen;
Die Träger eilten mit ihr aus dem Haus.
Macht Freunde aus Vergnügen keine Plagen,
Schrie Jobst und ruht zuweilen aus!

Grabichrift.

Hier liegt der Leib von Sarah Klein,
Ein besres Weibchen konnt nicht sein:
Der aber unterm nächsten Stein,
Will niemand dieses Lob verleihn!

An den Schlaf.

Zu meinem Lager, das die Ruhe flieht,
Steig füsser Schlaf herab;
Vom wachen Auge, das in Thränen glüht,
Wisch du die Thräne ab!

Um deiner Huld so lang entbehrte Lust
Bitt ich nur diesmal dich;
Leg deinen Kranz von Mohn auf meine Brust,
Dein Fittich dekke mich!

Senk meine Sinne in Vergessenheit;
Still' ihre Höllenwuth;
Und lindre meines Herzens Bangigkeit,
Des Blutes wilde Glut!

Doch ach vergebens seufze ich nach Ruh,
Mir bringt sie keine Nacht;
Nur Glücklichen drückt sie die Augen zu,
Und flieht wo Elend wacht!

Der Nächte Dunkel und des Tages Licht
Ist einerlei für mich;
Ich fühl des Schikfals eisernes Gewicht,
Stets gleich, stets fürchterlich!

Es drohet immer mir des Todes Arm:
O Tod, was zögerst du?
Nur du erlösest mich von jedem Harm,
Nur du verleihst mir Ruh!

WARTON.

Die Winternacht.

In Flokken fiel der Schnee herab und Winter wars
und Nacht,

Und beissend fuhr die Heide her des Nordwinds
bittre Macht;

Als eine Jungfrau ganz verirrt, entkräftet, müd
und schwach,

An ihre Brust ein Knäblein schlos und traurig also
sprach:

Wie grausam war der Vater nicht, der aus dem
Haus mich sties;

Wie grausam war die Mutter nicht, die mich ver-
stossen lies!

Und grausam ist des Winters Hauch, der mir er-
starrt das Herz,

Doch härter ist der Jüngling noch, der mich verlies
um Erz!

Husch, husch! mein Engel, wärme dich an deiner
Mutter Herz,

Ach wenig denkt dein Vater nun an unsern grau-
fen Schmerz;

So hart er ist, wär ihm die Noth, die uns be-
stürmt, bewußt,

Vor dieser Luft, so kalt wie Eis, beschützt' uns
seine Brust!

Kalt, kalt, mein liebstes Erdengut! dein kurzes
Leben hin?

O meine Thränen lebt ihn auf und rieselt heiß auf ihn!
Die Thränen werden Eis im Fall und strömen doch
so warm!

O unglückselge Mutter nun, nun bist du wahrlich arm!

Dann sank verzweifelt sie dahin auf den gewölb-
ten Schnee,

Und herzzermalmend Angstgefühl entriß ein lautes
Weh!

Sie küßt' des Säuglings blaffen Mund und drückt ihn
fest an sich,

Sah nach dem Himmel, neigt ihr Haupt, die Arme!
und verblich!

Auf einen Schmidt.

Mein Ambos ruht; mein Hammer liegt zur Erde;
Den Blasbalg schwellt der Wind nicht mehr:

Das Feuer sprüht nicht mehr auf meinem Herde,
Zerstreut liegt Schraub und Zang umher.

Die Kohlen sind verbrannt; das Eisen ist dahin;

Die Nägel sind verbraucht; ich muß die Arbeit
fliehn.

Mein ausgebrannter Leib schläft endlich hier in Ruh,
Und gleich dem Rauche steigt mein Geist dem Him-
mel zu!

Die offene Hand.

Meine Hände sind stets dem dürftigen Bruder ge-
öffnet —

Offen seh ich sie wohl; aber kein Scherflein darin!

Die karge Natur.

Schönheit hat ihr Natur und Reiz und Anmuth
gegeben ;

Gab ihr aber nicht viel ; denn sie gab ihr kein
Herz !

Der Arzt und der Kranke.

A. Wie schliefen Sie ?

K. Recht wohl ?

A. Dank sei es meinem Tranke !

K. Er schadete mir nicht ; dort steht er auf
dem Schranke !

Die Ehen im Himmel.

Die Eh ist ja ein heilger Stand,
Warum gibts in der Sel'gen Land,
Herr Dechant keine Ehen?

Die Urfach ist natürlich, denn
Man hat noch nie ein Weib gesehn
Ins Reich der Frommen gehen!

Nein, Herr Dechant, das ist es nicht;
Nur weil's an Priestern da gebricht,
Gibt es auch keine Ehen!

SWIFT.

An das Gedächtnis.

Gedächtnis, holde Täufcherin,
Vergebens ist dein Streben;
Was nicht mehr ist, ist für mich hin,
Zurück kanst du nichts geben!

Warum stellst die entflohne Zeit
Du mir stets vor die Sele,
Dafs ich um die Vergangenheit
Nur immer mehr mich quäle?

Dein Lächeln ist ein bitterer Fluch,
Und mehrt die Last der Leiden.
Ach möchtest, höre mein Gesuch,
Du gänzlich von mir scheiden!

GOLDSMITH.

Das höchste Glück.

Sibille wähnt das höchste Glück
Besteh in Glanz und Pracht:
Sie wählt zum Mann ein dummes Stük —
Und speist auf Gold zu Nacht!

Schlechte Tänzer.

Fürtrefflich ist Musik; allein die Tänzer, die . . .
Orpheus spielt: es tanzt das Vieh!

Der Freund in der Noth.

Ia Freund, verlaß dich stets auf mich,
 Der Reichthum soll mich nicht verderben!
 Du hast nicht viel; doch werde ich
 Dein Freund verbleiben bis zum Sterben;
 Nie will ich dich im Elend sehn,
 Ich schwör's! — Drei Tage kaum vergehn;
 So muß der Arme wegen Schulden,
 Des Kerkers Schmach und Leiden dulden,
 Ein wenig Gold; er würde frei:
 Doch jener bleibt dem Schwure treu,
 Den Freund im Elend nie zu sehn!

Auf eine schlechte Uebersetzung.

Das Buch ist übersezt; nun schickt ers in die Welt;
 Wohl ihm, wenn diese ihn für keinen Mörder hält!

Auf eine Töpferin.

Hier unter diesem Stein liegt Eva Flod,
Ein felenloser Klumpen Thon.

Thonerde gab ihr sonst ihr täglich Brod,
Nun ist sie selbst ein Theil davon.

Gebeugte Freunde, hört mir zu;

Lafst ihre Asche hier in Ruh!

Denn ist sie euch schon izt entrissen,

So könnet ihr es doch nicht wissen,

Steht sie nach einer Jahre Lauf,

Als Wassertopf nicht zum Verkauf!

G r a b s c h r i f t.

Hier liegt der Grofse — Falscher Marmor, wer?
Elender Staub und Asche heisset er!

Auf einen Advokaten.

Hier ruht in Gott ein Advokat,
 Er war gerecht in Wort und That,
 Und weis und gut dazu!
 Geschickt war er und redlich auch?
 Dies ist nicht Advokaten Brauch;
 Ich wünsch nicht feine Ruh!

Die Wasserfucht.

Ein lustiger Bruder trank Porter und Wein,
 Und konnte des Saufens gefättigt nie fein,
 Was immer der Arzt mochte sagen.
 Er zechte so wakker und zechte so lang,
 Bis daß in den Körper die Wasserfucht drang
 Mit Krämpfen in Füßen und Magen.
 Nun schlukte er Pillen und Pülverchen ein;
 Doch wurde das Uebel nur gröfser als klein,
 Zum Zäpfen mußt' endlich er schreiten.

Da lies er, die Aerzte umringten ihn schon,
Noch eh sie begannen, den einzigen Sohn,
Mit Zärtlichkeit zu sich bedeuten:
Sieh, sprach er, mein Thomas, wie's Leben ich
mir,

Durch Liebe zum Weine und Liebe zum Bier
So greulich hab lassen verkürzen!
Mir fehlen der Jahre zu fünfzig noch vier,
Und heute noch muß ich, ich fühl' es, von hier
Ins Meer der Unendlichkeit stürzen.
Drum nimm ein Exempel an meinem Geschik
Und wende von Säufern unwillig den Blick
Um lang in Gesundheit zu blühen!

Die Aussicht von Reichthum und Freiheit war
nicht

Für Thomas so reizend, als daß er der Pflicht
Des Kindes sich mochte entziehen.
Mein Vater, versetzt er, die Krankheit ist schwer,
Das Mittel zu helfen ist's eben so sehr,
Doch sah ich schon vielen es nützen.
Noch seid ihr voll Leben, voll Feuer und Kraft,
Und hoffentlich wird euch Gesundheit verschafft,
Ich werd euch noch lange besizzen!

O schmeichle nicht, Thomas, der Vater versetzt,
 Indem ihm die Zähre die Wange benezt,
 Ich hoffe nicht länger zu leben.
 Kennst meine Gefäfs' aus Erfahrung du nicht,
 Dafs jedes, sobald man dasselbe erbricht,
 Gewohnt ist, den Geist aufzugeben?

Der Gläubiger.

Lafs meinen Geist im Frieden doch von hinnen,
 Fleht zu dem Gläubiger der sterbende Eumen!
 Was brüllet Grips, um so mir zu entrinnen?
 Nein, nein, bis du bezahlt, darf er nicht von
 dir gehn!

Der Meineid.

Gut war dein Herz; schön dein Gesicht,
 Als ich dir ewge Liebe schwur:
 Von allem bleibt nun keine Spur,
 Und Meineid wär's, lies ich dich nicht!

Hafs der Schmeichelei.

Ich haſſe jede Heuchelei,
Sagt Schleich, und nie ſoll Schmeichelei
Mich auf der Sele drücken :
Auch ſeinen reichen Freund lobt er,
Kriecht er vor ihm auch noch ſo ſehr,
Nie — hinter ſeinem Rücken !

Die verſchiedene Urfache.

Auf ſeinem Todbett liegt der arme Sim,
Und ſeine Frau verzweifelt ſchier ;
Ein Seufzer nach dem andern fährt von ihm,
Und Schluchzen ſchwellt der Buſen ihr !
Verſchieden iſt, ſagt Paſtor Schlau,
Die Quelle beiderſeit'ger Leiden :
Sim fürchtet aus der Welt zu ſcheiden ;
Genefung fürchtet ſeine Frau.

Das erlaubte Lächeln.

Liest Mohr dir Etwas vor, so lächelt er dabei;
 Du denkst, daß er entzückt von seinem Werke sei?
 Und doch darf man ihn nicht des Stolzes zeihen,
 Denn jeder mag sich fremden Wizzes freuen!

Der kluge Entschluß.

Es sagte oft mein fieches Weib zu mir,
 Bald reißt der Tod mich lieber Mann von dir!
 Ich grämte mich; doch dachte ich zuletzt:
 Ein Thor, der sich dem Schiksal widersetzt!
 Wohl mir, daß ich bei Leid und Ungemach
 Dem Himmel stets Ergebenheit versprach;
 Denn nach desselben weisem Rathschluß ist
 Mein Weib gesund und wohl zu dieser Frist!

Freundes Zuspruch.

Warum so bleich und blaß, du süßer Junge,
Warum so bleich und blaß?
Bewegt sie nicht dein blühendes Gesicht,
So hilft dir auch die Todtenfarbe nicht;
Warum so bleich und blaß?

Warum so kalt und stumm, du junger Sünder,
Warum so kalt und stumm?
Gewinnst du sie nicht durch Beredsamkeit,
So bringt auch Schweigen keine bessere Zeit;
Warum so kalt und stumm?

Lass ab von diesem närrischen Betragen,
Denn so wird sie dir nie!
Will sie von freiem nicht die deine sein,
Dann rührt nichts anders dieses Herz von Stein;
Dann hohl der Geier sie!

Jägle, Johann Jakob,

Gedichte nach englischen Originalen

Regensburg 1799

P.o.angl. 173

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746895-3

VD18 14555484-001